

21.21

UNIVERSITÄT TÜBINGEN  
REDE DES REKTORS AM GEBURTSTAGE DES KÖNIGS 1914

---

# Wesen und Wertung des Luxus

Von

Anton Koch



Tübingen  
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)  
1914

U. T. 9]

LAND  
UND  
BIBLIOTHEK  
BRUNNEN

## Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung. Der Luxus im Urteil der Geschichte . . . . .	5
I. Begriff und Wesen des Luxus . . . . .	7
1. Negativ . . . . .	8
2. Positiv . . . . .	10
II. Sittliche Wertung des Luxus . . . . .	12
1. Rein physiologische Betrachtungsweise . . . . .	12
2. Volkswirtschaftliche Betrachtungsweise . . . . .	16
a) Vorteile des Luxus . . . . .	17
b) Nachteile des Luxus . . . . .	19
3. Ethische Betrachtungsweise . . . . .	20
a) Sittlich berechtigter Luxus . . . . .	22
α) Lehre Jesu . . . . .	27
β) Lehre der Kirchenväter . . . . .	28
γ) Lehre der Scholastiker . . . . .	31
b) Sittlich verwerflicher Luxus . . . . .	34
Anhang . . . . .	43

### Hochansehnliche Versammlung!

Die Frage nach dem Begriff und Wesen, nach dem Wert oder Unwert, der Nützlichkeit oder Schädlichkeit, der sittlichen Erlaubtheit oder Verwerflichkeit des Luxus ist von alters her bis in die gegenwärtige Zeit herein unter den philosophischen und theologischen Ethikern einerseits und unter den Nationalökonomien oder Volkswirtschaftslehrern andererseits der Gegenstand lebhafter Kontroverse. Der Luxus hatte nämlich zu allen Zeiten und hat auch heute noch viele Gegner, die ihn schlechthin verurteilen<sup>1)</sup>. Sie sahen und sehen in ihm einen Missbrauch, eine Sünde, die Quelle der Korruption und das Anzeichen nationalen Verfalls und Niedergangs. Sie stellen sich vor, wenn der Luxus verschwände, wäre die menschliche Gesellschaft glücklicher und die Sittlichkeit mehr verbreitet, und sie glauben wohl auch, der Luxus der einzelnen sei nur auf Kosten der notwendigen Bedürfnisse der anderen erworben. Diese Auffassung, die in einzelnen Fällen eine moralische Berechtigung haben kann, im allgemeinen aber einseitig und irrig ist, scheint in dem Sprachgebrauch eine nicht unbedeutende Stütze zu haben. Die latei-

<sup>1)</sup> Vgl. H. Baudrillard, *Histoire du luxe privé et public depuis l'Antiquité jusqu'à nos jours*, 4 Vol., Paris 1878—1880; K. H. Rau, *Ueber den Luxus*, Erlangen und Leipzig 1817; W. Roscher, *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkt*, 3. Aufl., Leipzig und Heidelberg 1878, 105 ff.; W. Roscher-R. Pöhlmann, *Grundlagen der Nationalökonomie*, 23. Aufl., Stuttgart 1900, 662 ff.; Th. Sommerlad, Artikel „Luxus“ im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 3. Aufl., Jena 1910, VI, 538; G. v. Below, Artikel „Luxus“ in *Elsters Wörterbuch*, 3. Aufl., Jena 1911, II, 328. Im Altertum waren es namentlich die Kyniker und Stoiker, die den Luxus verurteilten. Zu den heftigsten Gegnern des Luxus gehörte Plinius der Ältere (*Nat. hist.* 33, 1; 4; und öfter). Besonders aus der römischen Kaiserzeit liegen scharfe Urteile vor. Im Mittelalter und in den ersten zwei Jahrhunderten der Neuzeit, wo die Wissenschaften eine theologische Färbung hatten, herrschte die Verwerfung des Luxus entschieden vor.

nischen Wörter *luxus*, *luxuria* haben die Nebenvorstellungen des übermäßigen, unsittlichen Genusses, der Schwelgerei und Verschwendung<sup>1)</sup>. Auch in der volkstümlichen Auffassung des gewöhnlichen Lebens bezeichnet das Wort fast ausnahmslos etwas Unrechtes. Schon mit dem Worte soll eine gewisse Missbilligung, eine Art von sittlicher Minderwertigkeit ausgedrückt werden. Wenn wir z. B. von jemand sagen, er treibe Luxus oder er sei *luxuriös*, so sprechen wir damit den Tadel eines Zuviel aus.

Die Freunde des Luxus, die ihm namentlich mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts unter den Philosophen, z. B. *Voltaire*<sup>2)</sup> und *Hume*<sup>3)</sup>, und unter den Volkswirtschaftslehrern, vor allem den Merkantilisten und Physiokraten, erstanden waren, rühmen ihn als die wirksamste Triebfeder des Verkehrs, als Stütze des Gewerbes und des Handels, als Vater der Künste, als Förderer der Kultur und Zivilisa-

1) Das französische „*luxurieux*“ bedeutet soviel wie wollüstig. Für unser *luxuriös* gebrauchen die Franzosen „*luxueux*“.

2) In seinen Schriften *Le Mondain* (1736), *Apologie du luxe*, *Sur l'usage de la vie*. Aus „*Défense du Mondain*“ ist bekannt der berühmte Ausspruch *Voltaire's*:

Sachez surtout que le luxe enrichit  
Un grand Etat, s'il en perd un petit.  
Cette splendeur, cette pompe mondaine,  
D'un règne heureux est la marque certaine.  
Le riche est né pour beaucoup dépenser,  
Le pauvre est fait pour beaucoup amasser.

Vgl. *H. Baudrillart*, *Histoire du luxe* IV, 361.

Aus der reichen französischen Literatur über den Luxus ragt unter den luxusfreundlichen Schriften besonders das Werk des Juden *Pinto* hervor: „*Théorie du Luxe ou Traité dans lequel on entreprend d'établir que le Luxe est un ressort non seulement utile, mais même indispensablement nécessaire à la prospérité des Etats.*“ 2 Vol. 1771. Sie trägt als Motto den Anspruch *Voltaire's* im „*Mondain*“: *Le superflu, chose très-nécessaire.*

3) *David Hume* kommt trotz seiner stark ethischen Färbung zu dem Resultat: Guter Luxus ist gut, schlechter Luxus ist zwar ein Laster, ist aber immer noch besser als Faulheit, die wahrscheinlich an seine Stelle treten würde, wenn er wegfiele (*Of refinement in the arts*, in den *Essays* ed. 1793, II, 19 ff.).

Eine sozialphilosophische Verteidigung des Luxus lieferte der englische Schriftsteller *Bernard de Mandeville* († 1733) in seiner *Bienenfabel*: *Fables of the Bees or Private Vices made Public Benefits* (London 1706; ed. VI 1731), worin er das Laster für den Fortbestand des Staats für ebenso notwendig erklärt wie den Hunger für das Wohlsein der Menschen. Siehe unten im „Anhang“ S. 43.

tion, als Ursache nationaler Grösse und des Reichtums und betrachten ihn als die Kunst, die Fortschritte in Wissenschaft und Wohlstand zu benutzen, um sich und anderen das Leben angenehm zu machen<sup>1)</sup>. Wenn wir fragen, woher diese grundverschiedene Beurteilung des Luxus seitens seiner Gegner und Verteidiger kommt, so kann die Antwort nur lauten: Sie ist die Folge der grundverschiedenen Begriffsbestimmung dessen, was man unter Luxus zu verstehen hat.

I. Fürs erste ist darum der Begriff Luxus festzustellen. Darin aber, so sagt man uns, liegt gerade die Hauptschwierigkeit des Luxusproblems. In seiner vier grosse Bände umfassenden „*Geschichte des Luxus*“ hält sich *Baudrillart* gar nicht dabei auf, nach einer Definition des Wortes zu suchen, sondern nimmt einfach an, es werde jeder schon wissen, worum es sich handle. *Paul Leroy-Beaulieu* meint, dass es kaum einen Gegenstand gäbe, über den man weniger einig sei<sup>2)</sup> und *Courcelle-Seneuil* († 1892) sagt geradezu, dass dieser Begriff eine genaue wissenschaftliche Begrenzung überhaupt nicht zulasse<sup>3)</sup>. *Werner Sombart* beklagt sogar die viele, bisher redlich geleistete Arbeit und glaubt, den Grund in der verfehlten Problemstellung sehen zu müssen. Die Untersuchungen über den Luxus seien mit der Zeit auf ein völlig totes Geleise geschoben worden. Man verfitzte, so sagt er, das Problem dadurch, dass man zwei Fragen aufwarf, deren Beantwortung ebenso unmöglich ist wie die der Fragen, ob die Brünetten oder die Blondinen hübscher seien und ob es in der

1) Im Altertum ist einzig und allein der Aristoteliker *Herakleides Pontikos* (c. 338 v. Chr.) für den Luxus eingetreten. Er bezeichnete ihn als Sporn zu allen menschlichen Tugenden, besonders Edelmut und Tapferkeit. Alle edleren Monarchen, alle edleren Barbarenvölker huldigten dem Luxus. Selbst die Athener hätten durch ihn begeistert die Schlacht bei Marathon geschlagen (cfr. *Athenaeus Naucratis*, *Dipsosopistae* I, 12 c. 5. Ed. A. Meineke, Lipsiae 1858, II, 435; ed. G. Kaibel sbd. 1890, III n. 512 p. 130).

2) *P. Leroy-Beaulieu*, *Le Luxe*, in der *Revue des Deux Mondes* 64 (1894), t. 126, 72—100.

3) *Dictionnaire de l'Économie politique*, art. *Luxe*. Vgl. *Anton Velleman*, *Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozial-Oekonomie*, in der *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 55 (1899) 4—6.

Welt immer besser oder immer schlechter werde — die Fragen nämlich, was Luxus sei oder gar, was „erlaubter“ Luxus sei und ob er mehr „schädlich“ oder mehr „nützlich“ wirke. Ethische Nationalökonomie!<sup>1)</sup>

Sehen wir vorerst davon ab, dass Sombart als Vorkämpfer der Autonomie der Nationalökonomie jeglichen ethischen Massstab für die Wertung des Luxus ablehnt<sup>2)</sup>, so können wir ihm doch darin vollkommen recht geben, dass der Begriff Luxus niemals absolut festgestellt werden kann, ebensowenig wie der Begriff Kälte oder Wärme, und dass der Entscheid über den Begriff des erlaubten Luxus ebenso der historischen Wandelbarkeit unterworfen ist wie die Beurteilung von Schön oder Hässlich. Aber daraus folgt nicht die Unmöglichkeit, sondern nur die Schwierigkeit, den Begriff und das Wesen des Luxus in erschöpfender Weise oder zu allgemeiner Zufriedenheit zu bestimmen.

Was ist nun Luxus? Ueber das Wesen des Luxus sind ungefähr ebenso viele verschiedenartige Definitionen aufgestellt worden, wie über den Begriff des Wertes. Christian Wolff (1679—1754) z. B. definiert ihn einfach als „Uebermut“<sup>3)</sup>. William Warbuton (1698

1) Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, Leipzig 1902, II, 291. Ebenso äussert er sich in seinem neueren Buch „Luxus und Kapitalismus“, München und Leipzig 1913, 137: „Man hat zwar über den Luxus viel geredet und hat über die Bedeutung des Marktes für die kapitalistische Industrie viel theoretisiert; aber über die Beziehungen zwischen Luxus und Markt hat man nichts zu sagen gewusst. Offenbar weil man sowohl in der Luxusfrage wie in der Marktfrage auf ein totes Geleis gefahren war. Dem Luxusproblem ist man mit dem ganzen ethischen Pathos des braven und genügsamen Bürgers zuleibe gegangen und hat es mit Hilfe moralisierender Raisonnements kurz und klein erörtert. Selbst die Studien Roschers, die vielleicht das Beste sind, was in unserer Zeit über den Luxus geschrieben ist, laufen doch im Grunde auf ethische Sentiments hinaus: was guter und was schlechter Luxus sei. Und Werke wie Baudrillarts „Geschichte des Luxus“ sind Materialsammlungen“.

2) Vgl. dagegen Gustav Schmoller, Ueber einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl., Leipzig 1904, 43 ff.; Franz Walter, Sozialpolitik und Moral, Freiburg 1899, 22 ff.; Joseph Beck, Volkswirtschaft und Sittengesetz, Freiburg (Schweiz), 1903, 11 ff. Ganz anders urteilt jetzt Sombart in seinem neuesten Buch: Der Bourgeois, München und Leipzig 1913; siehe unten S. 31 ff.

3) Jus naturae et gentium IV, 2 p. 387. Darum ist Wolff auch ein Freund von Kleider- und Tischordnungen, die streng nach Standesverhältnissen abgestuft werden sollen (Vernünftige Gedanken vom gesellschaftlichen Leben des Menschen 1721 § 893).

bis 1779) erklärt: „Luxus ist ein Gebrauch der von der Vorsehung verliehenen Güter, der zum eigenen Schaden des Gebrauchenden führt.“<sup>1)</sup> Albert Schäffle (1831—1903) hat ihn als das Zerrbild der wirtschaftlichen Gesittung definiert, wo der Genuss aufhört, den Menschen zu stärken und zu veredeln, wo er rein äusserlich ist, vielleicht aus Eitelkeit das unentbehrliche Bedürfnis verkürzt oder gar der raffinierten Unsitte dient<sup>2)</sup>. Allerneuestens umschreibt Adolf Mayer den Begriff Luxus als „einen Verbrauch von Gütern oder wirtschaftlich wertvollen Kräften, der bloss dem Genusse dient und in keiner Weise direkt oder indirekt für die Produktion nützlich ist“<sup>3)</sup>. Es ist klar, dass durch derartige Definitionen jede Billigung des Luxus von vornherein ausgeschlossen ist und von einer etwaigen Lichtseite einer in der Welt zu allen Zeiten und auch heute noch bestehenden Tatsache, wie es der Luxus wirklich ist, keine Rede sein kann. Mayer sagt denn auch selbst: „Luxus (in dem von uns näher umschriebenen Sinne) ist immer Sünde“<sup>4)</sup>. Wenn man, wie z. B. A. Velleman, unter Luxus „jede im Dienste der Eitelkeit, zum Zwecke der Prahlerei oder zur Befriedigung des gemeinen Sinnenreizes geschehende unproduktive Konsumtion“ verstehen will<sup>5)</sup>, so beruht eine solche Definition nicht bloss auf jener einseitigen Betonung der Moral, die die Beurteilung des Luxus in die Begriffsbestimmung hineinträgt, sondern auch

1) Alliance between church and state 1736, II, 3.

2) Nationalökonomie 1861, 150. Vgl. W. Roscher, Ansichten 108 f.

3) A. Mayer, Die Wertung des Luxus, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, N. F. Leipzig 2 (1911), 226—237; 291—297; 378—386; speziell S. 227 und 234 f. Mayers tiefgründige und lichtvolle Untersuchung über den Nutzen oder Schaden des Luxus ist in Form eines Auszuges in der „Sozialen Kultur“ (M.-Gladbach) 1912, 193—201; 617—627 wiedergegeben.

4) A. a. O. 383.

5) A. Velleman, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 55 (1899), 10 ff. Im zweiten Artikel seiner Abhandlung ebd. 56 [1900], 544 f. spricht V. auch „von solchen Gegenständen, die zwar in der Regel Luxus sind, aber doch oft eine Art Kapital oder auch berechnete Genuss- und Erholungsmittel darstellen“. Aus dieser Gruppe werden besonders Diamanten, Pianos, Velocipede genannt. Heute würde er wohl auch das Automobil und die Flugapparate dazu rechnen.

auf einer Verwechslung der Handlung und ihrer Motive oder von Ursache und Wirkung.

Der Sache entsprechender ist es, wenn man unter Luxus „die als etwas sittlich gleichgültiges vorgenommene unproduktive Verwendung des freien Einkommens“<sup>1)</sup> versteht oder ihn als jene Konsumtion bezeichnet, die das durch Bedürfnis oder Notwendigkeit gegebene Mass von Aufwand übersteigt<sup>2)</sup>, oder als Aufwand für solche Dinge, die nicht zum notwendigen Lebensbedürfnis gehören, oder kurz als jeden Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht<sup>3)</sup>. Indessen sind auch diese Begriffsbestimmungen des Luxus rein formale Aussagen, die ethisch völlig im Unklaren lassen, weil durch sie nicht gesagt wird, was zu dem notwendigen Lebensbedarf gehört. Etwas bestimmter ist jene Definition des Luxus, die man wohl im Anschluss an Seneca<sup>4)</sup> aufgestellt hat, Luxus sei der Ueberfluss an Nahrung und teuren oder kostbaren Dingen, die Pracht in der Kleidung und Wohnung, wie man auch in der Regel von Ess-, Kleider-, Wohn- und Bauluxus zu reden pflegt<sup>5)</sup>, aber auch diese Auffassung dessen, was man unter Luxus zu verstehen hat, ist viel zu eng, um den landläufigen Sinn des Wortes wiederzugeben.

Man wird vielmehr sagen müssen, der Luxus besteht in jenem Aufwand oder Ueberfluss, der über das hinausgeht, was die Allgemeinheit der Einwohner eines Landes nicht bloss als für die Bedürfnisse der Existenz notwendig, sondern selbst zur Annehmlichkeit und Zierde des Lebens wesentlich betrachtet. Der Luxus ist also ein sehr ver-

1) H. v. Mangoldt, Art. Luxus, in (Bluntschli) „Deutsches Staatswörterbuch“, Stuttgart und Leipzig 1861, VI, 483—499, speziell S. 486.

2) Vgl. G. v. Below in Elsters Wörterbuch II<sup>2</sup> 327 und Th. Sommerlad im Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI<sup>2</sup> 537.

3) Martin von Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage, 3. Aufl., Leipzig 1897, 424 f.; W. Sombart, Luxus und Kapitalismus 71.

4) Epist. 114.

5) Ueber die Gattungen des Luxus, die keineswegs notwendig mit einander zusammenhängen, vgl. L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, 8. Aufl., Leipzig 1910, III, 26—29.

änderlicher Begriff, der beständig wechselt, so dass die Grenze immer mehr in demselben Verhältnis zurückweicht, wie die Gesamtheit der Gesellschaft sich bereichert oder verfeinert. Einige Beispiele werden hinreichen, das zu beweisen. Dem Barbaren, der ins römische Reich einbrach, kam das einfache Mobiliar und die übrige Ausstattung einer bescheidenen Haushaltung der Kleinbürgerschaft oder der besseren Arbeiterkreise als strotzend von Luxus vor. Einzelne minderwertige Stühle, ein Filzteppich, Vorhänge an den Fenstern, billiges buntes Papier, das die Wände bedeckte, ein Spiegel, einige Küchengeräte, einige Hemden, Taschentücher, Halsbinden und Strümpfe: dieser ganze für ihn neue Kram erschien ihm nicht als wesentlich, weder für die Lebensbedürfnisse noch für die Annehmlichkeit und Ausschmückung des Lebens. Man versetze noch heutzutage einen Hirten aus den Alpen in die Behausung eines Rentiers, der zehn- oder zwanzigtausend Mark zu verzehren hat und diesem Einkommen gemäss lebt, so wird jener finden, dass dieser Mann sich mit einer Menge unnützer Sachen und kostspieligen Tandens umgibt, die nur einen künstlichen Genuss gewähren. Oder ein anderes Beispiel: Die Pracht und das feierliche Gepränge, die bei Hoffestlichkeiten entfaltet werden, kommen dem sog. Mittelstand als Luxus vor. Kurz, dem Armen erscheint die Lebensweise des besser Situierten schon als Luxus, noch mehr vollends die der oberen Zehntausend. Wilhelm Roscher hat daher vollkommen recht, wenn er sagt: „Der Begriff des Luxus ist ein durchaus relativer. Jeder einzelne und (jeder) Stand, jedes Volk und Zeitalter erklärt alle diejenigen Konsumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich erscheinen. Wie fast jede alte Mode von der Jugend als Pedanterie verlacht wird, so wird fast jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt“<sup>1)</sup>.

1) W. Roscher, Ansichten der Volkswirtschaft 112; W. Roscher-R. Pöhlmann, Grundlagen der Nationalökonomie 662. Vgl. Adam Ferguson, Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, nach der 7. Aufl. 1814 ins Deutsche übertragen von Val. Dorn, Jena 1914, 343—349 und P. Leroy-Beaulieu, Le Luxe, in „Revue des Deux Mondes“ 64 (1894), t. 126, 73—74. Schon Mélon (Essai politique sur le commerce,

Der Begriff Luxus ist also nach Ländern, Zeiten und Kultur-  
stufen, nach Personen und Bevölkerungsklassen verschieden. Jede  
Klasse betrachtet das als Luxus, was ihre Vermögenslage nicht zu be-  
sitzen erlaubt und was die höhere Schichte sich mit ihren Mitteln ge-  
statten kann<sup>1)</sup>.

II. Wie ist nun der Luxus sittlich zu bewerten?

1. Auf der ersten oder niedrigsten Stufe der Betrachtung, die  
wir als die rein physiologische bezeichnen wollen, ist Luxus das  
und all das, was über den notwendigen Bedarf des Menschen an Ge-  
brauchsgütern, d. h. über das Bedürfnis der körperlichen Erhaltung  
und Pflege, also über die natürliche Notdurft oder das, was man die  
Kulturnotdurft nennen kann, hinausgeht. Gerade von diesem Stand-  
punkt der Betrachtung aus erscheint der Begriff Luxus als ein relativer,  
denn die Bedürfnisse sind nicht bloss individuell verschieden, sondern  
auch nach Zeiten, Bildungsstufen und lokalen Verhältnissen veränder-  
lich. Obgleich nämlich die elementarsten Bedürfnisse des Menschen, wie  
Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ruhe und Erholung überall wesentlich  
gleich sind, so wechselt doch ihre tatsächliche Befriedigung beständig  
nach Volk und Kultur. Was für den sog. Wilden Luxus ist, wird für

ch. 9) sagt: „Der arme Landmann findet bei einem Grundbesitzer desselben Dorfes Luxus,  
dieser bei dem Einwohner der benachbarten Stadt, und dieser wieder hält sich im Vergleich  
mit einem Hauptstädter und noch mehr mit einem Hofmann für nichtluxuriös“. Dieser Aus-  
spruch ist auch bei Roscher, Ansichten S. 112 zitiert.

1) Der Luxus ist als Quantitäts- oder Qualitätsluxus zu unterscheiden. „Luxus in  
quantitativem Sinne ist gleichbedeutend mit „Vergeudung“ von Gütern: wenn man hundert  
Dienstboten hält, wo einer „genügt“, oder wenn man drei Schwefelbülzer auf einmal ansteckt,  
um sich die Zigarre anzuzünden. Luxus in qualitativem Sinne heisst Verwendung besserer  
Güter. Luxus in quantitativem und Luxus in qualitativem Sinne können sich vereinigen (und  
sind in Wirklichkeit meist vereinigt). Von dem Begriffe des qualitativen Luxus leiten wir  
den des Luxusgutes ab, das also soviel wie ein verfeinertes Gut ist. Verfeinerung ist alle  
Zurichtung der Güter, die für die notdürftige Zweckerfüllung überflüssig ist. Die Verfeinerung  
kann grundsätzlich in zwei Richtungen sich betätigen; in der Richtung des Stoffes oder der  
Form“. W. Sombart, Luxus und Kapitalismus S. 72. Ueber den Quantitäts- und Quali-  
tätsluxus in der älteren, mittleren und neueren Geschichte vgl. ausser Friedlanders Sitten-  
geschichte Roms (s. oben S. 10 A. 5) Wilh. Martius, Der Christ und der Luxus, in Bey-  
schlags „Deutsch-evangelische Blätter“ 21 (1896), 595—97.

den zivilisierten Menschen zu einem unabweisbaren Bedürfnis. Aber  
auch ganz abgesehen von den Zuständen der rohen und rohesten Natur-  
völker haben schon die alten Kulturvölker, beispielsweise die Griechen  
und Römer, welche letztere namentlich mit ihren luxuriösen Einrichtungen  
(z. B. den Bädern) weit voran waren, manches als Luxus bezeichnet,  
was heute als allgemeines Bedürfnis, ja als sanitäre Wohltat gilt<sup>1)</sup>.  
Oder, um Beispiele aus neuerer, nicht weit zurückliegender Zeit zu  
wählen, welcher Schrecken würde wohl das zarte, vielleicht auch das  
starke Geschlecht befallen, wenn Zeiten wiederkehrten, wie das acht-  
zehnte Jahrhundert, da der Genuss des Kaffees verboten und als Luxus

1) Bei Homers Beschreibung gastlicher Tafeln kehrt stereotyp die Wendung wieder:

„Nun aber kam eine Magd und goss aus goldener Kanne  
Ihnen das Wasser über die Hand in ein silbernes Becken,  
Dass sie sich wuschen, und stellte zugleich den geglätteten Tisch auf.  
Und die würdige Schaffnerin kam mit Brot und mit Speisen  
Manigfalt; sie freute sich selbst, aus der Fülle zu geben.“

Ebenso stereotyp ist aber auch der für modernes Empfinden bedauerliche Bericht:  
„Da griffen sie zu mit den Händen“. Irgendwelche Essgeräte sind nicht erwähnt  
trotz der feinen Eleganz der sonstigen Tischgebräuche. Da man sich vorher aus goldener  
Kanne Wasser über die Finger laufen liess, hielt man sie für sauber genug, um zuzulangen.  
Vgl. Alexander von Gleichen-Russwurm, Eleganciae. Geschichte der vornehmen  
Welt im Altertum, Stuttgart 1913, 53—72.

Andrea Dandolo, venezianischer Staatsmann und Geschichtsschreiber (1342—54)  
erzählt in seinem „Chronicon Venet.“ (p. 247) von einer Dogenfrau aus Konstantinopel,  
die so luxuriös gewesen, dass sie statt mit den Fingern mit einer goldenen Gabel gespeist  
habe. Zur Strafe für diese Ueppigkeit habe sie lange vor dem Tode einen Leichengernch aus-  
gehaucht. In der Einleitung zu Hollinsheds Chronik aus dem Jahre 1577 wird sehr  
bitter darüber geklagt, dass man seit kurzem so viel Kamine in England errichtete und statt  
hölzerner Schüsseln irdene und zinnerne einfuhrte. Ein anderer Autor derselben Zeit mis-  
billigt es, dass jetzt Eichen statt Weiden zum Banen verwandt würden. Ehedem seien die  
Häuser von Weidenholz, die Menschen von Eichenholz gewesen; jetzt sei es umgekehrt. Vgl.  
W. Roscher, Ansichten S. 112 f.; Roscher-Pöhlmann, Grundlagen der National-  
ökonomie S. 663; Emile de Laveleye, Der Luxus. Aus dem Französischen übersetzt  
von Eugenie Jacobi, Neuwied und Leipzig 1893, 2—3.

Xenophon (Cyrop. VIII, 8, 17) führt unter den Gründen, weshalb das Perserreich  
verfallen sei, namentlich den verweichlichenden Luxus auf, der so weit gehe, dass „es im  
Winter den Persern nicht genügt, Kopf, Leib und Füsse zu bedecken, sondern dass sie auch  
an den äussersten Teilen der Arme Peiz- und Fingerhandschuhe tragen“.

mit Polizeistrafen belegt war?<sup>1)</sup> Heute ist der Kaffee in allen Volkskreisen als Genussmittel eingebürgert. Wie viele Wagen Eis füllen Jahr für Jahr die Eiskeller? Und doch sind die Zeiten gar nicht ferne, wo es als unerhörter Luxs galt, Getränke mit Eis zu kühlen und Gefrorenes zu geniessen<sup>2)</sup>. Heute gilt Eis als ein in der Haushaltung und in der Hygiene unentbehrlicher Artikel und die Gewinnung von Eis aus den Gletschern ist auf dem besten Wege, in der Schweiz sich zu einer bedeutenden Industrie zu entwickeln<sup>3)</sup>. Gibt es nicht heute noch Völker, die ein ordentliches Strassenpflaster, Städte, die eine hinreichende Beleuchtung für Luxus halten?<sup>4)</sup> Ja, gibt es nicht jetzt noch Leute, in deren Augen der Gebrauch der Seife oder der Zahnbürste Luxus ist?<sup>5)</sup> Als Luxus wurden ferner lange Zeit hindurch auch die Glasfenster betrachtet, länger noch Fenstervorhänge, Spiegel und Teppiche.

1) Alle neauftretenden Volksdelikatessen wurden verboten. Branntwein, Tabak, Kaffee teilten das gleiche Schicksal nicht nur im Abendland bis in die kleinsten Staaten und Städte des 17. und 18. Jahrhunderts, sondern auch im Orient, wo Sultan Murat IV (1633) auf den Genuss des Kaffees die Todesstrafe setzte. Vgl. W. Roscher, Ansichten S. 187—89.

2) Namentlich haben Plinius (Naturalis hist. XIX, 53) und Seneca (Ep. 78, 23 und öfter) das Kühlen der Speisen und Getränke mit Schnee als naturwidrigen Luxus bezeichnet, während es heutzutage im Süden auch dem Aermsten als unentbehrlicher Genuss gilt und schon seit Jahrhunderten gegolten hat. — Goethes Mutter goss das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, „weil es ihr unmöglich vorkam, dass der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchgezuckert sei, vertragen könne“ (Goethes Werke 20, 101).

3) Ueber den Eishandel und die Eisfabrikation in der neuesten Zeit vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms III, 24.

4) Ueber Strassenpflaster und Beleuchtung — ersteres in Paris unter Philipp August (vgl. Baudrillart, Hist. du luxe III, 163), in deutschen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere sehr viel später; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaster, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte — vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms III, 26 und Roscher-Pöhlmann, Grundlagen der Nationalökonomie S. 677.

5) Der Chemiker Justus von Liebig hatte nicht ganz Unrecht, wenn er den verhältnismässigen Verbrauch der Seife als den Gradmesser der Verbreitung von Bildung und Gasiltung bezeichnete. — Auch im Altertum war die Unreinlichkeit der Spartaner an Körper und Kleidung für die höher kultivierten Athener sehr auffallend (Xenoph., Resp. Laced. II, 4. Plutarch, Lycurg. 16; Jnst. Lac. 5). Ueber den „Luxus“ der Reinlichkeit vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms III, 150—55; W. Roscher, Ansichten S. 141—44 und Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen, Jena 1906.

Taschen- und Wanduhren waren Luxusgegenstände ersten Ranges, bis es dazu kam, dass solche für 40—50 und schliesslich sogar für fünf Mark hergestellt werden konnten<sup>1)</sup>. Was die Kleidung anbelangt, so galten Hemden, Strümpfe, Schuhe, Taschentücher, Bänder und Spitzen als überflüssige Zutaten, deren nach dem Naturgesetz Mann und Frau entraten sollten<sup>2)</sup>. In der Anlage des Hauses wurde ein von der Küche getrenntes Speisezimmer, ein von letzterem geschiedener Salon, ein vom Schlafgemach gesondertes Toilettenkabinett, ein Badezimmer und ein mit frischer Luft und Wasserspülung versehener Abort für unnützer Aufwand gehalten und gilt bei vielen Leuten auch jetzt noch als Luxus<sup>3)</sup>.

Ziehen wir aus dem Gesagten die Schlussfolgerung, so ergibt sich als sicheres Resultat: Schon von dem Standpunkt der rein physiologischen Betrachtung, die den Bedarf des Menschen an Gebrauchsgütern zugrunde legt und alles darüber Hinausgehende als Luxus bezeichnet, darf man nicht alles, was Luxus heisst, verwerfen und als unsittlich hinstellen. Mit andern Worten, es gibt auch einen sittlich erlaubten oder berechtigten Luxus. Einen solchen Luxus, der in Wahrheit nichts anderes als das Ergebnis des Kulturfortschrittes ist<sup>4)</sup>, müssen wir nicht

1) Vgl. P. Leroy-Beaulieu, Le Luxe, in „Revue des Deux Mondes“ 64 (1894) t. 126 78 f. und M. Joseph Garnier, Traité d'Economie politique, sociale ou industrielle, ed. VIII. Paris 1880, 603—10.

2) Noch im 15. Jahrhundert soll die Gemahlin Karls VII die einzige Französin gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besass, und im 16. Jahrhundert kommt es häufig vor, dass eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Der deutsche Mittelstand pflegte im Zeitalter der Reformation nackt zu schlafen. Ja, etwas früher berichtet ein altfranzösischer Ritterroman, Lanzelot vom See, als Lanzelot mit einer fremden Dame einst genügt gewesen sei, in einem Betts zu schlafen, habe er, um jeder Untreue gegen seine Geliebte vorzubengen, sein Hemd anbehalten. Vgl. W. Roscher, Ansichten S. 133 f; Roscher-Pöhlmann, Grundlagen der Nationalökonomie S. 669 f.

3) Wie spät die Reinlichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, dass z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrhunderts in Paris obrigkeitlich anbefohlen werden musste. In den Göttinger Statuten von 1312 musste besonders verboten werden, nicht im Ratskeller, wo man beisammen sass und trank, seine grösste Notdurft zu befriedigen. Vgl. W. Roscher, Ansichten S. 142; Roscher-Pöhlmann, Grundlagen der Nationalökonomie S. 673.

4) Vgl. die ebenso wahre als anschauliche Schilderung des „Fortschrittes“ durch P. Rossegger unten im „Anhang“ S. 45.

bloss für berechtigt, sondern selbst für wohlthätig ansehen<sup>1)</sup>. Denn das Wachstum der Bedürfnisse des Lebens und die Steigerung des Aufwandes in deren Befriedigung gehört zu der normalen Entwicklung der Kultur und ist die notwendige Form, in der sich die dem Menschen aufgetragene Herrschaft über die Natur<sup>2)</sup> vollzieht und das Schöpferwort seine Verwirklichung findet: „Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und macht sie euch untertan.“<sup>3)</sup> Diese allmähliche Unterwerfung der Kreatur durch ein gesteigertes Bedürfnisleben darf nicht mit der Genusssucht verwechselt werden. Wenn auch in Wirklichkeit sich Kulturfortschritt und Genusssucht leicht vereinigen, so ist doch grundsätzlich beides auseinanderzuhalten.

2. Eine zweite und höhere Stufe der Betrachtung ist die volkswirtschaftliche, die den Nutzen und Schaden des Luxus für das Wohlbefinden der Gesellschaft unter dem Gesichtspunkte der „Magenfrage“ abzuwägen pflegt.

a) Dass der Aufwand von Gütern über das Bedürfnis hinaus der Gesellschaft sehr nützlich sein kann, zeigt Mandevilles Bienenfabel<sup>4)</sup> deutlicher als lange Auseinandersetzungen. Die hohe nationalökonomische Bedeutung des Luxus ist nach dem klaren Zeugnis der Geschichte unverkennbar und unleugbar, denn er ist einer der hauptsächlichsten

1) Der Luxus, der auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuss gerichtet und durch den Ausdruck „Komfort“ (= Behaglichkeit, Wohllichkeit) am besten charakterisiert ist, kann, wenn er das ganze Leben und alle Klassen des Volkes erfüllt, nur freudigst begrüsst werden. So ist man z. B. mit den Fortschritten der Kultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feineren Brotkorn übergegangen. Vgl. W. Roscher, Ansichten S. 146—153.

2) F. X. von Linsenmann, Lehrbuch der Moraltheologie, Freiburg 1878, 273: „Mit dem Beispiel des Luxus geht uns die Natur selbst voran; sie erzeugt an einem Orte Stoffe und Früchte in überquellender Fülle und überschüttet ganze Länder mit Segen und Reichtum weit über die Fähigkeit der Aneignung und über das Bedürfnis der Bewohner hinaus und wird dadurch ungerecht gegen die Bewohner der weniger begünstigten Gebiete, denen der Ueberfluss der glücklichen das Leben erst erträglich machen könnte, aber in Wirklichkeit nicht zu Gute kommt. Und doch gleichen sich Armut und Reichtum, Ueberfluss und Kargheit in schöner Harmonie für den verständigen Beobachter immer wieder aus.“

3) 1. Mos. I, 28, vgl. 9, 1—3.

4) Siehe oben S. G A. 2 und unten im Anhang S. 43.

Hebel des menschlichen Fortschrittes. Die Menschheit hat ihm fast alles zu verdanken, was heute das Leben ziert und verschönt, ja zum grossen Teile auch die Verbesserungen der gesundheitlichen Verhältnisse.

Speziell ist der Luxus der Vater der Künste. In einer Gesellschaft, die ihm den Krieg erklärt hätte, würden weder Bildhauerei noch Malerei, weder Musik noch die volkstümlichen Kunstmittel, die Kupfersteckkunst und Litographie eine Zukunft haben. Schon Martial (ca. 40 bis 104 n. Chr.) hat diese Wahrheit richtig erkannt in seiner Anrede an Horatius Flaccus: *Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones!*<sup>1)</sup> Wenn nur Männer wie Mäcen, freigebige Schützer und Gönner von Kunst und Wissenschaft vorhanden sind, wird es an Dichtern, Künstlern und Gelehrten nicht fehlen. Wo immer Reichtum und Ueberfluss, wo Kunstsinn und Bildung herrschten, hat es auch nicht am Musendienst gefehlt. Man denke an das Zeitalter des Perikles und Augustus, die Ära der Mediceer, die Periode unter Ludwig I, die München das Beiwort „Isar-Athen“ einbrachte.

Durch den Aufwand und Ueberfluss der Wohlhabenden können ferner die Armen in Arbeit, Brot und Verdienst gesetzt, Handwerk Industrie und Handel zu reicher Blüte gebracht und die Bildungsstufe ganzer Völker gehoben und gefördert werden.<sup>2)</sup> Wenn Ludwig XIV

1) Epigr. VIII, 56, 5: „O Flaccus! Wenn nur Männer gleich Mäcenas da sind, wird es an Dichtern wie (Publius Vergilius) Maro nicht fehlen“.

2) Vgl. Leroy-Beaulieu, *Le Luxe*, in der „Revue des Deux Mondes“ t. 126 (1894), 78—91. W. Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, S. 141—161: *Der Luxus und der Handel*; S. 161—172: *Der Luxus und die Landwirtschaft*; S. 173—206: *Der Luxus und die Industrie*. Ebenda S. 134 finden sich einige feine Bemerkungen über die Bedeutung des Luxus für die frühkapitalistische Entwicklung, die Abbé Coyer in seiner Schrift über den „handel-treibenden Adel“ niedergelegt hat: *Le luxe tient de la nature du feu qui chauffe et qui peut brûler. S'il consume des maisons opulentes, il soutient nos manufactures. S'il absorbe le patrimoine d'un dissipateur, il nourrit nos ouvriers. S'il diminue les facultés du petit nombre, il multiplie les subsistances publiques. Qu'on proscrive nos étoffes de Lyon, nos dorures, nos tapisseries, nos dentelles, nos glaces, nos bijoux, nos équipages, l'élégance de nos meubles, les délices de nos tables, je vois tout à coup des millions de bras tomber dans l'engourdissement; et j'entens autant de voix demander du pain“.* Développement et défense du système de la noblesse commerçante I (1757), 52. Die Ansicht Montesquieus und Wielands s. u. im „Anhang“ S. 45.

einmal sagte: „Darin bestehen die Wohltaten der Könige, dass sie grossen Aufwand machen“, so mag sich der Ausspruch im Munde dieses Fürsten zwar bedenklich ausnehmen, aber er enthält einen Kern von Wahrheit und ein richtiges volkswirtschaftliches Prinzip. Der Dichter hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun“. Eine Wahrheit, die einen geradezu klassischen Ausdruck in Mommsens Worten gefunden hat: „Der grossstädtische Luxus macht manche fleissige Hand reich und ernährt mehr Arme als die Almosen spendende Menschenliebe.“<sup>1)</sup>

Setzen wir den Fall: Ein Fürst, der über zehn Millionen Untertanen gebietet, will eine Million Mark für die Armen seines Landes opfern. Es melden sich ein Zehntel als arm. Nun empfängt nach Adam Riese jeder genau eine Mark. Hat der Fürst damit mehr getan, als wenn er dafür ein Bauwerk errichten lässt, dabei Hunderten von Arbeitern grossen Verdienst gibt, von den Erdarbeitern an, welche die Fundamente graben, bis zum Dachdecker und Schlosser, der den Blitzableiter aufsetzt? Würde wohl mit dieser einen Mark mehr Glück und Zufriedenheit einkehren? Wo aber Industrie und Kunst ihr Ankommen finden, da hat auch die Landwirtschaft Gelegenheit, ihre Produkte abzusetzen.

So hat, um ein konkretes Beispiel anzuführen, König Ludwig I von Bayern seine Residenzstadt mit Kunstwerken und Luxusbauten geschmückt und sie dadurch zur ersten Kunststadt des deutschen Vaterlandes, zum Ziel der Sehnsucht für jeden Kunstverständigen und Künstler gemacht. Hätte er seinem Lande einen grösseren Dienst erwiesen, wenn er diese Millionen unter die Armen ausgeteilt hätte? Hat er nicht auf diese Weise tausend Hände beschäftigt und ihnen mit der Arbeit Ver-

<sup>1)</sup> Römische Geschichte III, 518. Indem man Arbeitsgelegenheit schafft, bekämpft man Bettel und Faulheit und gibt den Dürftigen die Möglichkeit selbsttätig die Not zu überwinden. Schon die sog. Apostolischen Konstitutionen (I, 2 c. 4; I, 4 c. 2. Ed. Funk I, 37 und 223) weisen beim Almosengeben auf die Anweisung von Arbeit hin. Vgl. E. v. Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden, Leipzig 1902, 200—10; A. Weber, Armenwesen und Armenfürsorge, Leipzig 1907, 56 f.

dienst gegeben? Dabei war er ein guter Rechner und keiner von jenen, die ihr Geld an wenige Günstlinge verschleudern. Jedermann, der Künstler wie der Arbeiter, musste bei ihm jeden Gulden verdienen. Auch hat er seinem Lande deswegen nicht neue Steuern aufgeladen, sondern durch weise Sparsamkeit in seinem Haushalt es erreicht, dass er trotz der Millionen, die er für jene Zwecke opferte, noch die Mittel zur Uebung privater Wohltätigkeit übrig hatte. Der Luxus, den Fürsten machen, kann also von grossen volkswirtschaftlichen Nutzen begleitet sein, vorausgesetzt dass dabei vernünftige ideale Zwecke verfolgt und dem Volke materielle und geistige Vorteile geboten werden.

Fürwahr

„Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muss Bauten gründen,  
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.  
Du siehst, aufrecht noch steh'n die Pyramiden,  
Und wie viel Könige sind dahingeschieden!  
Ein grosser Bau, auf festem Grund vollbracht,  
Gibt Kunde, dass sein Gründer gross gedacht.“

Aus dem Arabischen.

Der Luxus kann aber auch wirtschaftliche und soziale Nachteile im Gefolge haben. Wie gefährlich er werden kann, zeigt ein Blick auf das römische Reich zur Kaiserzeit. Er hat, wie schon manche der alten Schriftsteller es ausgesprochen haben,<sup>1)</sup> neben anderen Ursachen mit dazu beigetragen, dies gewaltige Reich zu Grunde zu richten. Hätte Ludwig XIV mit dem Gelde, das er für Versailles ausgab, die Vicinalwege Frankreichs ausgebaut, wie es später Napoleon III tat, so hätte er die Wohlfahrt des Landes in einem Masse gehoben, dass es vielleicht nie zu der grossen Revolution gekommen wäre. Der Luxus wird volkswirtschaftlich verderblich, weil er vielfach künstliche Bedürfnisse weckt und einseitig befriedigt, durch die falsche Bedarfsrichtung und die dadurch bedingte Erzeugung von Luxusgütern die

<sup>1)</sup> So sagt z. B. Juvenal: Saevior armis luxuria incubat victumque ulciscitur orbem. Vgl. H. Baudrillart, Hist. du luxe II, 371—400.

Produktion in eine falsche Bahn drängt und so eine zweckmässige Bedürfnisbefriedigung der Gesamtheit vereitelt, Vermögen, von denen vielleicht die Existenz ganzer Familien abhängt, nutz- und zwecklos vergeudet, weil er ansteckend von den höheren Klassen zu den niederen wirkt und weil die Gewöhnung an die künstlich gemachten Bedürfnisse körperlich und sittlich verweichlicht. So verderblich und gefährlich also mancher Luxus auch sein mag, nichtsdestoweniger ist ein grösserer Aufwand von Genuss- und Lebensgütern ein unentbehrlicher Faktor im Kultur- und Gesellschaftsleben der Völker. Es gibt somit einen wirtschaftlichen und einen unwirtschaftlichen Luxus<sup>1)</sup>.

3. Der dritte und höchste Standpunkt der Betrachtung ist der ethische, der den Luxus darauf ansieht, wie er sich zu dem höheren

1) Man meint vielfach, dass ohne den Luxus die Gesellschaft mit nützlichen Dingen besser ausgestattet wäre. Wenn man z. B. sagt man, nicht eine Milliarde für Luxusgegenstände ausgabe, so könnte man für die gleiche Summe mehr Getreide, Kartoffeln, Kleider und Dinge zum allgemeinen Gebrauch anschaffen. Dieser Schluss ist indessen unrichtig. Denn in Luxusachen im Werte von einer Milliarde ist keineswegs die Summe von Arbeit enthalten, die für Beschaffung von Kartoffeln, Getreide, Kleidern und gewöhnlichen Dingen im gleichen Werte erforderlich ist. Was der Luxus so hoch bezahlt, ist nicht die Menge der Ware und der Arbeit, sondern deren Qualität, das spezielle Talent des Arbeiters oder Künstlers. Es ist darum ein Irrtum, zu glauben, dass man durch Unterdrückung einer Luxusproduktion im Werte von einer Milliarde der Menschheit einen Zuwachs von nützlichen Dingen im gleichen Werte zuwenden könnte. An sich wäre es wohl denkbar, dass sich die Menschheit durch Beschränkung ihrer Bedürfnisse auf Brot, Fleisch, gewöhnlichen Wein, auf die einfachsten Kleider und Geräte eine grössere Menge dieser Artikel verschaffen könnte. Indessen ist das nur eine Annahme und es besteht nicht die geringste Gewissheit dafür, dass die Unterdrückung des Luxus einen grösseren Ueberschuss an Dingen des gewöhnlichen Gebrauchs zur Folge hätte. Eine Gesellschaft, in der alle ungefähr demselben Berufe obliegen und unter den gleichen Verhältnissen leben, wo nur beschränkten Bedürfnissen zu genügen ist und niemand die Perspektive auf ein glänzenderes Leben als dasjenige, welches den übrigen zuteil wird, sich eröffnen sieht, wird notwendigerweise mit der Zeit stabil und zuletzt rückschrittlich. Kurz die Unterdrückung des Luxus würde den sozialen Fortschritt hemmen. Vgl. P. Leroy-Beaulieu, Le Luxe, in der „Revue des Deux Mondes“ t. 126 (1894), 91—100. „Le luxe a été introducteur de tous les progrès dans la demeure, dans le mobilier, dans les arts, dans les fleurs et les fruits. L'embellissement très légitime de la vie humaine donne aux hommes le sentiment et le goût de la variété, de certains changements: ce sont des conditions très propices à l'activité et aux perfectionnements. Le luxe fait descendre dans toute l'échelle sociale le goût des décentes, objets de convenance élégante qui vont souvent avec la propreté et l'hygiène, et qui, s'ils n'en sont pas les conditions nécessaires, se trouvent

psychischen Zweck des Genusses stellt und ob er überhaupt sittlich-vernünftigen Zwecken dient.

Werner Sombart hat zwar (früher) jeden Einfluss der Ethik auf das Luxusleben zurückgewiesen. Dadurch habe die „ethische“ Nationalökonomie die Frage verwirrt, dass sie zwischen erlaubtem und unerlaubtem Luxus unterscheidet. Er meint darum, wir sollten „endlich von der nichtsnutzigen, zeitraubenden Suche nach „objektiven Massstäben“ für das Erlaubte oder Unerlaubte im Wirtschaftsleben ablassen und einsehen, dass das letzte Mass aller Dinge auch hier die ganze Persönlichkeit ist: des Urteilers wie des Beurteilten. Es gibt, sagt er weiter, — auf den Luxus angewandt — keinen noch so raffinierten Lebensgenuss, der nicht in der Persönlichkeit seines Vollbringers seine Weihe und damit seine Rechtfertigung finden könnte. Die kostbare Perle, die Kleopatra zermahlen liess, um sie in den Wein zu schütten, den sie dem Gastfreunde kredenzte, sie fehlt in keinem der Luxustraktate, um die „Auswüchse“ zu kennzeichnen. Wer aber, der auch nur einiges Empfinden für das Bestrickende aussergewöhnlicher Menschen hat, möchte sie im Bilde dieses grossen Weibes missen? Wer die nächtlichen Schlittenfahrten Ludwigs II? Wer den Pomp und Glanz am Hofe des Sonnenkönigs? Während ich mir denken kann, dass auch schon ein bescheidener Luxus, den ein plumper Geselle übt, abstossend und widerlich wirken kann: mag er ein „Harmloser“ oder Zuhälter sein.“<sup>1)</sup>

Es ist fürs erste ganz richtig, dass es keinen absoluten Massstab für die Beurteilung des Luxus gibt, sein Bessiff nicht ein für allemal

sovent être leurs introducteurs (ebd. S. 96). Vgl. dagegen A. Velleman, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 55 (1899) S. 13—26; 51—56.

Nicht frei von Uebertreibung ist die Ansicht Ulrichs von Hutten, der in der Beurteilung des Luxus im wesentlichen auf dem Standpunkt des Plinius (s. ob. S. 5 A.: 14 A. 2.) steht. Vgl. G. Schmoller, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode, in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 16 (1859) S. 633 ff. Siehe unten im „Anhang“ S. 46.

1) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus II. 291 f. S. oben S. 8 A. 1—2.

fest abgegrenzt werden kann. Eine solche Elastizität des Luxusbegriffes ermöglicht es aber einzig und allein, die mannigfaltigen Perioden der Kulturentwicklung zu berücksichtigen. Mit vollem Recht wird sodann von Sombart der Wert der Persönlichkeit betont. Allein wir dürfen und können uns von der faszinierenden Wirkung, wie sie eine in raffinierter Weise betriebene Verschwendung ausübt, bei dem Urteil über das Erlaubte oder Vernünftige einer Handlungsweise nicht blenden und bestechen lassen. Gerade die Persönlichkeit ist auch immer ein ethisch handelndes Wesen und deshalb in eine sittliche Ordnung eingegliedert. Darum finden wir nur in den sittlich-vernünftigen Zwecken, welche die Persönlichkeit verfolgt, den letzten und entscheidenden Massstab für die Würdigung ihres Luxusaufwandes. Ausserdem muss die Rücksicht auf den Nebenmenschen oder die Gesellschaft in Betracht gezogen werden.

Als sittlich erlaubt und berechtigt anzusehen ist daher vor allem jeder Aufwand von Gütern über das Bedürfnis hinaus, insoweit er geeignet ist, den sinnlichen Genuss zu einem seelischen zu erheben und geistige Freude zu schaffen, die ebenfalls zum Bedürfnis des Menschen gehört.<sup>1)</sup> Das ist ja der Vorzug des Menschen und dadurch erhebt er sich wesentlich über das Tier, dass er nicht bloss die notwendigen Bedürfnisse befriedigt, sondern mit Herz und Geist die Schönheit des Geschaffenen verstehen und geniessen, sich damit schmücken und zieren kann. Der Schöpfer selbst hat Himmel und Erde nicht umsonst so schön gemacht. Die Schönheiten der Natur sind dazu da, genossen zu werden. Oder soll die Frucht ungenossen am Baume reifen? Sollen die Edelsteine

1) Fr. X. Linsenmann, Lehrbuch der Moralthologie S. 274: „Dieser Zweck des Genusses würde nicht erreicht ohne jene geistige Würze, welche ein bestimmter Grad von Kunst den Genussgütern verleiht. Unter den Begriff der Kunst in dieser Anwendung fällt ebensogut die Kochkunst als die Gartenkunst oder die Baukunst, fällt überhaupt alles, was dem Menschen nicht bloss sinnliche Befriedigung, sondern Freude bereitet“. H. Martensen, Die christliche Ethik, Berlin 1894, II<sup>o</sup> 438: „Die Berechtigung des Luxus liegt darin, dass das Leben auch zum Genusse bestimmt ist, wobei dann eben nur der Gehalt und Wert des Genusses in Frage steht, namentlich, ob man den Genuss, möge dieser nun der niederen oder der höheren Ordnung angehören, zu der Totalaufgabe des Lebens in das richtige Verhältnis stellt.

in der Erde Schoss unbenutzt vergraben bleiben? Soll die süsse Traube ihr feurig Blut verspritzen, ohne ein Menschenherz erfreut zu haben? Nein, der Schöpfer hat uns all das gegeben, damit wir unser Leben erfreuen und verschönern.<sup>1)</sup> An einem herrlichen Kunstwerk z. B. können Tausende ihr Auge erquicken, ohne dass es vergeht oder etwas von seiner Schönheit verliert. Darum hat auch die Kirche, die alle edlen Künste in ihren Dienst stellt, ihre herrlichen Gotteshäuser erbaut und hält sie offen, damit alle, Arme und Reiche, sich jederzeit daran mit Herz und Sinn erheben können. Man darf daher nicht jeden Ueberfluss als Uebermass ansehen oder als unsittlich verwerfen. Edler Luxus ist vielmehr eine der wirksamsten Arten der Volkserziehung.<sup>2)</sup> „Der Parthenon und seine Skulpturen, sagt der Ethiker Friedrich Paulsen, die Festspiele, zu denen Aeschylus und Sophokles ihre Tragödien dichteten, die Dome des Mittelalters mit ihrem Schmuck

1) Vgl. Psalm 113, 24 (115, 16): „Der Himmel ist Himmel Jahwes, aber die Erde hat er den Menschen gegeben“.

2) Das religiöse Leben in und mit der Kirche kann insofern als eine hohe Schule der Geistesbildung bezeichnet werden, als es in Predigt und Liturgie, in kirchlicher Kunst und Musik selbst dem gewöhnlichen Volke ein reiches Kapital der edelsten, allgemein menschlichen, intellektuellen und ästhetischen Bildungselemente vermittelt. Die Kirchenväter, die wie z. B. Ambrosius (De offic. II, 28), Gregor der Grosse (Epist. VI, 13; VII, 28; IX, 17) und viele andere Bischöfe die heiligen Gefässe verkauften, um der dringendsten Not abzuhelfen oder Gefangene loszukaufen, haben den Ausspruch Jesu (Mt. 26, 11, Mk. 14, 7, Joh. 12, 8) zum Beweis dafür angeführt, dass eine reiche Entfaltung des gottesdienstlichen Kultus nicht wegen der Rücksicht auf die Armen getadelt werden dürfe. Der französische Dichter J. K. Huysmans hat in seinem Aufsatz „Le luxe pour Dieu“ (in der Essaysammlung „De tout“ 1902 veröffentlicht) die Forderung aufgestellt, Gott durch alle Kunst und jeglichen Schmuck zu feiern. Als er diesen Titel niederschrieb, hatte er einen weiten Weg hinter sich, einen Weg, der ihn von naturalistischer Kunst durch die Tiefen und Untiefen des Lebens zum Katholizismus führte. Vgl. J. Jørgensen, J. K. Huysmans, Mainz und München 1908, 57—69 und Mailleus, Ist die Pracht katholischer Gotteshäuser Luxus? in „Pastor bonus“, Trier 19 (1907) S. 36—40.

Gegen übertriebenen Kirchenluxus hat u. a. namentlich Bernhard von Clairvaux angekämpft; vgl. Apol. ad Gulielmum c. 7—12. Unter Berufung auf die Worte des Dichters Perseus (Sat. II, 69: Dicite, pontifices, in sancto quid facit aurum?) sagt er (c. 12 n. 28): Falget ecclesia in parietibus et in pauperibus eget. Suos lapides induit auro et suos filios nudos deserit. De sumptibus egenorum servitur oculis divitum. Inveniant curiosi quo delectentur, et non inveniunt miseri quo sustententur (Migne, P. L. 182, 913).

und Gerät, auch sie gehören zu der Luxusproduktion, und es wird vermutlich nicht an solchen gefehlt haben, die sie tadelten; sicher nicht im Mittelalter: die Religion bedürfte nicht des weltlichen Prunkes, meinten die evangelischen Brüder; und wie viel Not und Elend könnte nicht damit gelindert werden? Dennoch werden wir geneigt sein zu sagen, die Mittel seien gut verwendet und ein höherer Zweck durch sie erreicht worden, als wenn sie zur Kleidung und Speisung von Armen verwendet worden wären. Hatten doch auch so alle, ausgenommen die, welche sich daran ärgerten, an jenen Werken teil; auch bildeten sich die Künste an den Aufgaben, die dann auch den einzelnen Haus und Gerät wohnlich und zierlich machten, die Kleinsten nicht ausgenommen<sup>1)</sup>.

Erlaubt ist der Luxus sodann zur Repräsentation der Person und des Standes. Man erwartet sogar aus psychologischen Motiven von den Angehörigen höherer Bildung und Stellung einen gewissen standesgemässen oder Repräsentationsaufwand, und es gilt vor der Welt nicht mit Unrecht als Knauserei, wenn der Herr im Saal sich nicht besser kleidet und gibt als der Knecht im Stall. Ja, sagt Wuttke, „wenn ein Hochgebildeter und in der Gesellschaft Hochstehender wie ein Tagelöhner erscheint und lebt, so ist das für ihn kein Ruhm, sondern einfach eine Lüge; ein Fürst muss auch fürstlich erscheinen.“<sup>2)</sup> Wer wollte es tadeln, wenn ein grosser Herr grosse und schöne Gebäude aufführt und mit Kunst und Schmuck ausstattet? Wer den Aufwand für schöne und freudige Geselligkeit im grossen Stil überhaupt ver-

1) Friedrich Paulsen, System der Ethik, 7. und 8. Aufl., Stuttgart und Berlin 1906, 65.

2) K. Fr. Ad. Wuttke, Handbuch der christlichen Sittenlehre, 3. Aufl. von L. Schulze 1886, II 487. Als in der Sitzung des „Deutschen Reichstages“ vom 1. März 1913 der Abgeordnete Vogtherr sagte: „Will der Kaiser eine Luxus- und Spazierfahrtsjacht haben, so mag er sie sich auf eigene Kosten bauen lassen“, erklärte Staatssekretär von Tirpitz: „Ein Ersatz für die Kaiserjacht Hohenzollern ist dringend notwendig. Es handelt sich nicht um ein Luxusschiff, sondern um ein Schiff für repräsentative und dienstliche Zwecke des Kaisers, die er als Oberbefehlshaber der Marine nach den Bestimmungen der Verfassung auszuüben hat.“

werfen? Museen, Galerien, Theater und andere Monumentalbauten aller Art mögen vielleicht als Luxus erscheinen, aber das ist ein eminent wirtschaftlicher Luxus, der kulturfördernd, sittlich hebend und veredelnd wirkt. Durch Unterstützung der Kunst, durch öffentlichen Gebrauch der Kunst, durch öffentliche Bauten, Kunstsammlungen, Garten- und Parkanlagen für den öffentlichen Gebrauch wird nicht bloss Brot an Hunderte von Handwerkern und Bediensteten gegeben, sondern auch „ein geistiges Brot der Freude und des Wohlwollens“ gewährt.<sup>1)</sup> Zu tadeln wäre nur eine engherzig-egoistische Abschliessung,<sup>2)</sup> sittlich bedenklich jene Kunst, die nur das Privilegium weniger oder eines einzelnen Standes wäre. Man darf die

1) F. X. Linsenmann, Lehrb. der Moralth. 274 ff.: „Der Aufwand der Besitzenden kann den Armen von doppeltem Nutzen sein, nämlich teils dadurch, dass sie in Brot gesetzt werden, teils dadurch, dass sie in den ideellen Genuss der Kunst eingesetzt werden. Der Monarch, welcher vor den Augen seiner Untertanen Schaugepränge entfaltet, seine Lustgärten und Kunstsammlungen den Untertanen zugänglich macht, gibt mehr als Brot an so und sovielen Handwerksleute und Bedienstete, er gibt ein geistiges Brot der Freude und des Wohlwollens; es kommt nur darauf an, ob es in guter Art und mit gutem Willen dargeboten und empfangen werde.“ Ueber die Geselligkeit als Förderin der Gesittung und als Heimstätte echter Vornehmheit, wo wahre Eleganz, frei von Submissus und roher Genussucht, mit liebevoller Gastfreundschaft und geistig-künstlerischer Kultur zusammenwohnt, vgl. Alexander von Gleichen-Russwurm, Eleganciae, Geschichte der vornehmen Welt im klassischen Altertum, Stuttgart 1913, 6 ff. 216 ff. 371 ff.

2) Fr. Paulsen, System der Ethik II<sup>1-5</sup>, A. S. 66: „Eine Verwendung des Reichtums in Anlagen für den öffentlichen Gebrauch ist das schöne Vorrecht des grossen Besitzes. Vielleicht können wir an diesem Punkte von eben dem Lande lernen, dem wir die Herrschaft des Egoismus in krasser Form nachzusagen gewohnt sind, dem Lande des Dollars: das Aufwandmachen für die Bereicherung des Gesamtlebens durch Stiftungen von Unterrichtsanstalten und Bibliotheken, Spielplätzen und Volksparks scheint hier viel mehr als bei uns von den Besitzern rasch erworbenen Reichtums als Ehrenpflicht empfunden zu werden. Ich denke, eine praktische Auslegung jenes Evangeliums vom ungerechten Haushalter, die Nachfolge verdient. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon! Ungerecht ist ja der Mammon, ihr habt die Millionen nicht durch die Arbeit eurer Hände verdient; so macht nun wenigstens einen guten Gebrauch davon, der ihn rechtfertigt; verwendet ihn nicht bloss zu immer erweitertem Erwerb, nicht zur blossen Ausbreitung eurer Machtsphäre, auch nicht zu blossen Genuss und Prunk, sondern macht euch Freunde damit, indem ihr dem Leben anderer Erleichterung und Bereicherung zuführt.“ Mit Recht betont Franz Walter (Artikel „Luxus“ im „Staatslexikon“, Freiburg 1910, III<sup>5</sup> 935), dass ein edler Luxus auch insofern wichtig sei, als „die ungemessene zwecklose Anhäufung von Riesenprivatvermögen für den einzelnen wie für die Gesamtheit vom Uebel ist. Sie führt nur immer zu neuen Rentenfitteln, die den Ertrag der Arbeit aus denen, die sie leisten, herauspumpen.“

Kunstwerke, die andere aufgeführt haben, nicht mit den Augen des Neides taxieren. Oder sollten wir einen kunstvollen Palast nicht mit geistigem Genuße betrachten können bloss deshalb, weil er einem andern gehört? Es ergötzen ja die Blumen unser Auge, auch wenn sie nicht im eignen Garten blühen, und der Wald spendet uns seine Kithle, auch wenn er nicht unser Eigentum ist, und die Schönheit eines musikalischen Werkes bereitet uns nicht weniger Genuß, weil es auf fremden Instrumenten gespielt wird. Der Luxus, den Fürsten oder sonstige grosse und reiche Leute machen, ist also von grossem und allgemeinem Nutzen begleitet, abermals vorausgesetzt, dass dabei vernünftige, ideale Zwecke verfolgt und dem Volke materielle und geistige Vorteile geboten werden.<sup>1)</sup> Nicht ein grümlicher Theologe, sondern ein vorurteilsfreier Nationalökonom hält darum dem Reichen folgende Predigt: „Unsere besitzenden Klassen sollen noch viel mehr ausgeben, aber nicht für kulturschädlichen Luxus, für Gifte wie Alkohol und Nikotin, für Tafel, Schmuck, Toilette, Sport, Spiel und sinnliche Genüsse. Sie sollen ihren Wohlstand, ihre Muse verwenden entweder für die Ausbreitung der Kultur unter den Massen des Volkes, für die Hebung der allgemeinen Wohlfahrt oder für die Erhöhung unserer sittlichen und geistigen Kultur, für Kunst, Literatur und Wissenschaft, für geistig verklärten und veredelten Lebensgenuss. Es wird schon heute viel für die Kunst ausgegeben. Aber die Art und Weise, in der das geschieht, lässt es sehr zweifelhaft erscheinen,

1) Sie oben S. 19. Von dem Luxus des Staates, der dem ganzen Volke zukommt, gilt der Lobspruch, den Cicero von den Römern der besten Zeit gefällt hat: *Odit populus romanus privatam luxuriam, publicam magnificentiam diligit* (pro Murena 36). „Die Kunst, sagt einmal H. v. Treitschke, ist dem Menschen so nötig wie das tägliche Brot, und der Staat ist da, um der Kunst monumentale Aufgaben zu setzen.“ Ueber Luxus und Kunst vgl. auch A. Velleman, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, in der Zeitschrift f. d. gesamte Staatswissenschaft 55 (1899) S. 51—56.

Auch ein Standpunkt: Ein Haasbesitzer, der eine grosse Reise zur Erholung unternommen hat, kommt nach Aegypten und besucht die Pyramiden. Lange steht er staunend und bewundernd vor den gewaltigen Bauwerken und dann entringen sich ihm die Worte: „Unerhört, was für eine Menge Mauerwerk, das keinen Pfennig Miets bringt!“ — Eine ägyptische Pyramide soll 360 000 Menschen zwanzig Jahre lang beschäftigt haben (vgl. Roscher-Pöhlmann, Grundlagen der Nationalök. 639).

ob die Kunst wirklich gefördert wird. Man darf vielleicht sagen, dass die Kunst immer noch mehr im Dienste des Reichtums steht als der Reichtum im Dienste der Kunst.<sup>1)</sup>

Der standesgemässe Aufwand oder der edle Luxus steht nicht im Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums Jesu, das zwar die freiwillige Armut preist, aber niemand zur Pflicht macht, sie vielmehr nur dem anrät, der um höherer Güter willen auf die irdischen Freuden und Genussgüter verzichten will und ohne Neid die andern in sittlich-vernünftiger Weise die Lebensfreuden genießen sehen kann<sup>2)</sup>. Jesus selbst nimmt teil an Gastmählern und Hochzeitsfesten, isst und trinkt mit Zöllnern und Sündern, ja er lässt die Ausgiessung der Salbe von kostbarer Fein- oder Aehren-Narde in alabasternem Gefäss durch Magdalene sich nicht nur gefallen, sondern nimmt „diesen Luxus — diese weitaus das Notwendige übersteigende Aufmerksamkeit“ (Martensen a. a. O. 436) — gegen den Vorwurf seiner Jünger in Schutz und stellt die Tat als eine solche hin, die besondere Anerkennung verdiene<sup>3)</sup>. Niemals hat Jesus den Reichtum oder den Genuss irdischer Güter, sondern nur die ungeordnete Sorge um Besitz und Gewinn verboten und das bedingungslose Vertrauen auf die Erdengüter oder den abgöttischen Mammonsdiens verworfen<sup>4)</sup>. Selbst da, wo er über die Reichen einen Tadel ausspricht, wie beim „reichen

1) Heinrich Herkner, Ueber Sparsamkeit und Luxus vom Standpunkt der nationalen Kultur- und Sozialpolitik, in G. Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich 20 (1896), 19.

2) Mt. 19, 10—30, Mk. 10, 17—31, Lk. 18, 18—30. F. Kössing, Der reiche Jüngling im Evangelium, Freiburg 1868; F. J. Lutz, Die kirchliche Lehre von den evangelischen Räten, Paderborn 1907, 48 ff.; P. Studemund, Die Stellung des Christen zum Luxus, Stuttgart 1898, 10—12.

3) Mt. 11, 16—19; 26, 6—13. Mk. 14, 3—9. Lk. 7, 36—46. Jo 2, 1—11. „Dieses Wort (Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit) ist noch jetzt gegen diejenigen zu gebrauchen, die allen edleren Luxus, Museen, Menagerien u. s. w. mit Almosen vertauschen möchten“ (W. Roscher, System der Armenpflege und Armenpolitik, Stuttgart 1894, 37).

4) Mk. 10, 24. Thomas Aqu., Summa theol. I, 2 q. 109 a. 3 ad 5: *Dominus sollicitudinem necessariam non prohibuit, sed sollicitudinem inordinatam.*

Prasser<sup>4</sup>, der „sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und alle Tage glänzende Festtafel hielt“ — das war an und für sich nicht verwerflich —, gilt der Vorwurf nicht dem Besitz und Aufwand, sondern der Lieblosigkeit und Hartherzigkeit gegenüber dem darbenden und hungernden Nebenmenschen<sup>1</sup>).

Wie Jesus, so hatte auch die Kirche nichts gegen den vernünftigen Luxus, wenn anders er sich in den Schranken der Sittlichkeit bewegte. Die Kirchenväter reden wiederholt vom Luxus. Meist nehmen sie ihn von seiner Schattenseite, die in der Uebertreibung liegt<sup>2</sup>). Sie sprechen aber auch von Luxus als einer erlaubten Sache und beleuchten — allerdings meist indirekt — den wirtschaftlichen Wert des die Arbeit fördernden Luxus<sup>3</sup>). Wo sie gegen ihn sprechen, geschieht es meist deshalb, weil sie in ihm eine Verletzung der Forderungen sozialer Gerechtigkeit und eine Ausserachtlassung der Pflichten christlicher Bruderliebe sehen, also aus sozialen Beweggründen. Besonders schön durchgeführt ist z. B. bei Ambrosius der Unterschied zwischen edler Verwendung und Verschwendung. Selbst Clemens von Alexandrien, der die grösstmögliche Einfachheit und Sparsamkeit in Verwendung der irdischen Güter befürwortet, geht doch nicht so weit, dem Luxus den Vernichtungskrieg zu erklären, hält ihn vielmehr bis zu einem gewissen Grade für sittlich zulässig wie in der Kleidung und dem Schmucke des Leibes so in der häuslichen Einrichtung und erkennt in ihm ein gesellschaftsbildendes Element. „Goldgeschmeide tragen, sagt er einmal, und weiche Kleider haben, ist nicht ganz zu verwerfen, aber die unvernünftige Begierde danach ist zu zügeln, damit wir nicht in ein weiches und tippiges Leben verfallen.“ Und auf die Frage, wer denn die kostbaren und prächtigen Dinge, die es nun

1) Lk. 12, 16—31; 16, 19—21.

2) Vgl. z. B. Ambrosius, De offic. 2, 21, 19 (Migne, P. l. 16, 132); Clemens Alex., Paedag. 2, 3 (Migne, P. gr. 8, 481); Orig., Contra Cels. 8, 33 (Migne, P. gr. 11, 1565).

3) Besonders Theodoret von Cyrus, De provid. 6 (Migne, P. gr. 83, 649): *τέγγου παντοδραπία καὶ μύρται οὐ τὸ ἀναγκαῖον μόνον, ἀλλὰ καὶ τὰ πέρα τῆς χρῆμας.*

einmal gebe, benützen solle, antwortet er: die Menschen, wenn sie sich ihrer ohne zu grosse Anhänglichkeit zu bedienen verstehen. Scheint es aber nicht möglich, dass die Menschen so einsichtig und gemütsigt seien, dann allerdings bleibe nichts übrig, als dass sie sich für den notwendigen Bedarf billige, leicht zugängliche Dinge verschaffen, dem aber, was darüber hinaus ist, Lebewohl sagen<sup>1</sup>). Wenn die Kirchenväter erklären, dass der Ueberfluss dem Nächsten gehöre, so ist das nicht in dem Sinne zu verstehen, dass jeglicher Ueberfluss an den Nächsten verschenkt werden müsse, sondern jene Vermögensteile, welche für die wirtschaftlichen Ziele des einen unnütz und zwecklos sind, sollen bereitgestellt werden, um der wirtschaftlichen Entfaltung des Nächsten, der Betätigung im Gesamtorganismus der Gesellschaft,

1) Clem. Alex., Paedag. 2, 12; 3, 11 (Migne, P. gr. 8, 544; 625). Vgl. K. J. Hafele, Ueber den Rigorismus in dem Leben und den Ansichten der alten Christen, in „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik“, Tübingen 1864, I, 16—59, speziell S. 23—25; F. X. Funk, Clemens v. Alex. über Familie und Eigentum, in „Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen“, Paderborn 1899, II, 45—80, speziell S. 58 f.; Handel und Gewerbe im christlichen Altertum, ebd. 60—77; F. X. Kraus, Realenzyklopädie der christl. Altertümer, Freiburg 1896, II 347 f.; J. Seipel, Die wirtschaftlichen Lehren der Kirchenväter, Wien 1907, 196—209; O. Schilling, Die Staats- und Soziallehre des hl. Augustinus, Freiburg 1910, 244 f.; J. Mansbach, Die Ethik des hl. Augustinus, ebd. 1909, I, 270; 280; 289 f.; 309 f.; F. X. Eberle, Arbeitsmotive im Lichte der christlichen Ethik, München 1912, 78—82.

Die Lehre vom Kunstbass der ersten Christen ist nach F. X. Kraus' bekannten Worten die erste und schlimmste Fabel, welche die moderne Kritik aus der Geschichte der christlichen Kunst zu entfernen hatte (F. X. Kraus, Die Kunst bei den alten Christen, Frankfurt 1868, 5 f. und Geschichte der christl. Kunst 1896—1900). Die neuesten Forschungen (namentlich De Rossis Entdeckungen in den römischen Katakomben) haben den unwidersprechlichen Beweis geliefert, dass die Christen wenigstens der römischen Gemeinde von Anfang an der Kunst keineswegs prinzipiell abgeneigt waren, dass sie im Gegenteil jenes Kunstinteresse, welches die damalige römische Gesellschaft noch so lebhaft beherrschte, von vornherein als ein vollkommen berechtigtes Moment der allgemeinen Bildung bewahrten und auch zur Verherrlichung des Kultus verwandten. Siehe oben S. 23 A. 2. „Dass auch die ältesten Christen, sagt A. Deissmann, für die reife Schönheit der religiösen Kunst ihrer Umwelt einen Sinn hatten, zeigt der sonst so rauhe Apokalypter Johannes: ein gutes Teil der Farben seiner Scharnungen stammt offenbar aus der religiösen Kunst und Sitte des hellenischen Kleinasien“ (Licht vom Osten, Tübingen 1909, 2. und 3. Aufl. 215). Vgl. A. Knöpfler, Der angebliche Kunstbass der ersten Christen, in der Festschrift G. v. Hertling dargebracht von der Görres-Gesellschaft, Kempten 1913, 41—48.

der Hervorbringung neuer Werte zu dienen. Treffend sagt Ambrosius: „Da pecuniam, si habes; prosit alii, quae tibi otiosa est“; das Geld, das bei dir müßig daliegt, soll durch die Hand des Nächsten fruchtbar werden<sup>1)</sup>. Und Johannes Chrysostomus erklärt, die Einfachheit und Anspruchslosigkeit, welche die Christen auszeichnen soll, sei eine ganz andere als die des Diogenes, der in Lumpen einherging, in einer Tonne wohnte und dadurch, dass er nichts bedurfte, zwar die Verwunderung vieler erregte, dabei aber niemand nützte. Ganz anders habe es Paulus gemacht. Er suchte in keiner Weise Aufsehen zu erregen, auch nicht durch seine Bedürfnislosigkeit. Darum kleidete er sich anständig und zahlte er auch Miete für das Haus, das er in Rom bewohnte<sup>2)</sup>. Abgesehen von Tertullian<sup>3)</sup> und teilweise

1) Cfr. Ambros, De offic. 2, 21 (Migne, P. I. 16, 140 f.); De Nabutha 13, 56 (ib. 14, 748). August, Enarrat. in Psalm. 147 n. 12: Cetera quae superflua latent, aliorum sunt necessaria. Superflua divitum necessaria sunt pauperum. Res alienae possidentur, cum superflua possidentur (ib. 37, 1922). Vgl. G. Ratzinger, Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen, Freiburg 1895<sup>2</sup>, 70 ff., 292 ff.

2) Joh. Chrysost., In epist. 1 ad Cor., homil. 35, 4 (Migne, P. gr. 61, 302). Wie Hieronymus mahnt, nicht Prachtausgaben der Heiligen Schrift auf Purpurpergament und in Einbänden, die von Gold und Edelsteinen strotzen, anzuschaffen (Epist. 107 n. 12; Migne, P. I. 22, 876), so eifert Chrysostomus auch gegen jene, welche die heiligen Schriften nur haben, um sie in Bücherschränken verwahrt zu halten, und die sich bloss darum kümmern, dass das Pergament recht fein und die Buchstaben schön ausgeführt seien, denen es aber nicht um das Lesen zu tun ist. Nicht um Nutzen aus den heiligen Büchern zu ziehen, schaffen sie sich diese an, sondern nur, um mit ihrem Reichtum zu prunken. (In Joannem homil. 32, 2 (ib. 59, 187).

3) Tertullian huldigt hinsichtlich des Luxus dem schroffen Rigorismus. Gott selbst wolle den übertriebenen Luxus nicht. Wenn er wünschte, dass die Menschen sich in purpurne oder blaue Stoffe kleiden, könnte er den Schafen purpurne oder blaue Wolle wachsen lassen. Wenn er dies nicht tue, zeige er, dass er solche Kleidung bei den Menschen nicht wolle (De cultu feminarum 1, 8; Migne, P. I. 1, 1426). In seinem Buche von dem Schmuck der Frauen, das ganz der Bekämpfung des Luxus gewidmet ist, stellt er das Tragen von Schmuck als barbarische Sitte hin und sucht es dadurch zu verleiden, dass er sagt, in den Ländern, wo das Gold gefunden werde, trügen die Sklaven und Verbrecher goldene Ketten, und je grössere Verbrechen einer begangen habe, um so mehr sei er dort mit Gold beladen (ib. 2, 7). Die Erfindung des weiblichen Schmuckes schreibt er den Dämonen zu, ebenso die der Schminke (ib. 1, 2). Trotzdem versichert auch er, dass es ihm bei seinen Warnungen vor dem Luxus fern liege, eine unpassende Vernachlässigung des Aeusseren oder gar Unreinlichkeit und Schmutz zu empfehlen; er wolle vielmehr nur zur Beobachtung des rechten Masses in der Körperpflege aneiferen (ib. 2, 5). Als Grund, warum man den Genuss kostbarer Speisen

auch von Clemens von Alexandrien haben also die Kirchenväter einerseits jenen edlen, standesgemässen Luxus, der den idealen Bestrebungen und den steigenden Bedürfnissen höherer Kultur Rechnung trägt, die Verschönerung, Verfeinerung und Veredlung des Lebens fördert und der Gesellschaft Würde und Glanz verleiht, in gewissen Grenzen als berechtigt angesehen, andererseits aber jenen Luxus, der entweder unsittlichen Bedürfnissen entspringt oder mit verschwenderischer Zerstörung von Gütern, die zur Befriedigung der Not des Nächsten am Platze gewesen wären, verknüpft ist, als Sünde, ja als Verbrechen verurteilt. Wenn daher Sommerlad erklärt, „ebenso einstimmig wie einseitig in der Verdammung des Luxus seien die Anschauungen der Patristik und Scholastik, deren übernatürliche Moral ebenso wie im Altertum die philosophische Spekulation zur Anerkennung des Grundsatzes der absoluten Bedürfnislosigkeit führte“<sup>1)</sup>, so ist dieses Urteil nicht berechtigt.

Was speziell die Wirtschaftslehre der Scholastiker betrifft, so ist ihre Lehre — trotz einer weitverbreiteten, landläufigen Ansicht — weit entfernt, „weltfremd“ oder gar „kultur- und weltfeindlich“ zu sein. Kein Geringerer als Werner Sombart legt in seinem allerneuesten Werke „Der Bourgeois“ das offene und freimütige Bekenntnis ab, durch

meiden solle, fährt er einen rein asketischen an, sich nämlich dadurch das Fasten zu erleichtern, ohne dass er gesteigerte Tafelgenüsse an und für sich sündhaft nannte (Adv. Marcionem 2, 18; Migne, P. I. 2, 333). Der Luxus sei überhaupt deshalb zu meiden, weil er durch die Weichlichkeit, an die er gewöhnt, die Standhaftigkeit im Guten entkräfte (De cultu fem. 2, 13). Im „Apologeticus“ (c. 42; Migne, P. I. 1, 490 f.) nimmt er die Christen gegen den Vorwurf in Schutz, dass sie durch die Enthaltensamkeit, die sie üben, die Geschäfte schädigen, infructuosi in negotiis seien. Lactantius sagt, die Zahl der Bedürftigen sei so gross, dass die Reichen nicht zugleich ihren Pflichten gegen die Armen nachkommen und verschwenderisch leben können. Der einzelne soll nach Kräften zur Beseitigung des Elendes beitragen, und zwar je reicher er sei, um so mehr. Er werde dies tun können, wenn er nur auf allerlei Luxusaufgaben verzichte (Divin. Instit. 6, 12; Migne, P. I. 6, 683). Als Maßstab für den erlaubten Aufwand bezeichnet Basilius M. das Bedürfnis. Was darüber hinausgeht, ist Missbrauch. Dass aber dieses Bedürfnis bei Verschiedenen verschieden sein kann, gibt er sogar für das Leben im Kloster zu (Homil. in Divites 4; Migne, P. gr. 31, 238).

1) Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI<sup>3</sup> 538. Vgl. E. de Laveleye, Der Luxus S. 12 und 24 (S. oben S. 13 A. 1).

ein „erneutes, eingehendes Studium der scholastischen Quellen“<sup>1)</sup> habe er sich die deutliche Erkenntnis verschafft, dass das Gegenteil von dem, was man bisher geglaubt und er selbst im Vertrauen auf die früheren Untersuchungen angenommen habe, richtig sei, nämlich „dass die Anschauungen der Scholastiker, vor allem natürlich der des Spätmittelalters, über Reichtum und Erwerb, insbesondere auch ihre Ansichten über die Statthaftigkeit oder Unstatthaftigkeit des Zinsnehmens, für die Entfaltung des kapitalistischen Geistes nicht nur kein Hindernis bedeuten, dass sie vielmehr wesentlich zur Stärkung und Beförderung dieses Geistes beitragen mussten“<sup>2)</sup>. „Wir haben uns, so sagt er weiter, sehr zu Unrecht daran gewöhnt, in ihnen (den Scholastikern) weitfremde, abstruse Stubengelehrte zu erblicken, die in endlosen Wiederholungen und unerträglichen Weitschweifigkeiten unwirkliche Dinge traktierten. Das gilt gewiss von vielen der kleineren Kirchenlichtern. Aber es gilt wahrhaftig nicht von den Grossen“<sup>3)</sup>. Die Männer, wie Thomas von Aquino († 1274)<sup>4)</sup> und besonders Antonin von Florenz

1) Die Anregung dazu verdankte er nach eigener Erklärung der „wertvollen“ Schrift von Franz Keller, *Unternehmung und Mehrwert. Eine sozialethische Studie zur Geschäftsmoral*, Paderborn 1912.

2) W. Sombart, *Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, München und Leipzig 1913, 314.

3) A. a. O. S. 314 f. „Wenn man aufmerksam die Schriften der Scholastiker durchliest, vor allem das wunderbare, in seiner Monumentalität nur von den Schöpfungen Dantes und Michelangelos erreichte Werk des ganz grossen Thomas von Aquino, so empfängt man den Eindruck, als habe ihnen noch mehr als diese Erziehung zur Bürgerlichkeit und Wohlständigkeit ein anderes Erziehungswerk am Herzen gelegen: die Erziehung ihrer Zeitgenossen zu aufrechten, mutigen, klugen, tatkräftigen Männern. Worauf sie in ihrer Tugendlehre den grössten Nachdruck legen, wozu sie immer und immer wieder ermahnen, ist die Durchdringung des ganzen Wesens mit Spannkraft und Frische. Nichts verdämmen sie so sehr wie geistige und moralische „Schlappheit“: die *acedia*, jene Modekrankheit des Trecento, von der wir durch Petrarca so genau unterrichtet sind, ist eine Todsünde (lies: Hauptsünde). Und ein grosser Teil ihrer Morallehre liest sich wie Vorschriften für eine Art von seelischem Training. Die beiden Kardinaltugenden, die dieses Erziehungswerk vollbringen sollen, sind die Klugheit und die Stärke, die Quellen oder der Ausdruck der geistigen und der moralischen Energie“ (ebenda S. 311 f.).

4) In dem thomistischen System bildet die Idee des standesgemässen Unterhaltes ein wichtiges Fundament. Nur die ungeordnete Sorge um Besitz und Gewinn ist verboten.

(1389—1459)<sup>1)</sup>, Bernhardin von Siena (1380—1444), Kardinal Cajetan (1469—1534) und viele andere, so sagt Sombart weiter, „stehen dem Kapitalismus mit unendlich viel grösserer Sachkunde und mit unendlich viel grösserer Sympathie gegenüber als etwa im 17. Jahrhundert die zelotischen Verkünder des Puritanismus. Welch eine Fülle praktischen Wissens steckt in der Summa des Antoninus. Das ist das Werk eines der lebenskundigsten Männer seiner Zeit, der offenen Blicks durch die Strassen von Florenz ging, dem keiner von den Tausenden geschäftlicher Pfliffe und Kniffe seiner lieben Landsleute verborgen blieb, der im Transportversicherungswesen ebenso zuhause war wie im Wechselgeschäft, in der Seidenindustrie ebenso wie im Tuchhandel“<sup>2)</sup>.

Cfr. S. th. 1, 2 q. 108 a. 3 (siehe oben S. 27 A. 4); 2, 2 q. 118 a. 1: *Necessa est, quod bonum hominis circa ea (bona exteriora) consistat in quadam mensura, dum scilicet homo secundum aliquam mensuram quaerit habere exteriores divitias, prout sunt necessariae ad vitam eius secundum suam conditionem. Et ideo in excessu huius mensurae consistit peccatum, dum scilicet aliquis supra debitum modum vult eas vel acquirere vel retinere.* Cardinal Cajetan erklärt: „appellatione vitae intellige non solum cibum et potam, sed quaecunque opportuna commoda et delectabilia salva honestate. Cfr. 2, 2 q. 117 a. 1—6. Das Essen und Trinken in den Grenzen der Mässigkeit, das Spielen zur Erholung in den Schranken jenes Anstandes, der dem Spiel das rechte Mass verleiht, ist bei dem, der die Caritas besitzt und sich durch sie Gott zum höchsten Zweck des Lebens gesetzt hat, verdienstlich (S. Thomas, in 2 Sentent. dist. 40 q. 1 a. 5 ad 3). Dasselbe bemerkt Thomas (in cap. 3 Isaiae ad fin.) von der reichen Kleidung und dem Schmuck der Frauen; auch diese Bemühung kann verdienstlich sein, wenn sie sich in den Schranken der Sitte und des Standes hält und alles zur Sünde Reizendes meiden. Ueber Albertus M. und Thomas vgl. G. Ruhland, *Die Wirtschaftspolitik des Vaterunsers*, Berlin 1895, 21—23.

1) Karl Hagner, *Die volkswirtschaftlichen Anschauungen Antoninus von Florenz*, Paderborn 1904, 229—238.

2) *Der Bourgeois* S. 315. Ebenda: „Nicht nur die Zeit, in der diese Männer lebten, auch ihre Persönlichkeiten sprechen dafür, dass sie weder weltfremd noch weltfeindlich waren, dass sie insbesondere die wirtschaftliche Revolution, die sich vor ihren Augen vollzog, begriffen und nicht gewillt waren, dem rollenden Rade in die Speichen zu fallen.“ Ueber das Naturgefühl des Mittelalters vgl. L. Zoepf, *Das Heiligeleben im 10. Jahrhundert*, Leipzig und Berlin 1908, 218—229.

Es ist nicht richtig, wenn Sombart (a. a. O. S. 316) glaubt, dass im Mittelalter „das frühchristliche Armutsideal, das manche der Kirchenväter und die meisten Anhänger der Sekten erfüllt, ganz und gar verschwunden“ sei. Gerade die zahlreichen Orden des Mittelalters, die das ursprüngliche Armutsideal befolgten, beweisen das Gegenteil. Aber da die Kirche die freiwillige vollkommene Armut nicht als gemeine Pflicht, sondern stets nur als

Neben der berechtigten und wünschenswerten Ständerepräsentation, die selber auch ihre Grenzen hat<sup>1)</sup>, gibt es eine solche, welche nicht bloss jede sittliche Begründung, sondern auch jedes ökonomische und soziale Verständnis vermissen lässt. Sie entspringt unlauteren, selbststüchtigen und sogar antisozialen Motiven und findet ihr Ziel allermeistens im rein materiellen Sinnengenuss.

Dazu gehört vor allem jener Aufwand, der aus eitler Prunksucht und Prahlerei (Ostentation) oder aus gemeiner Genussucht gemacht wird, Das blosses Streben, zu glänzen, zu imponieren oder Achtung einzufüssen und „mitzumachen“, jene Geld- und Kraftverschwendung, die behufs eitler Repräsentation herunter bis in die sogenannten Arbeiterkreise geht, ist und macht nicht bloss lächerlich, sondern zerrüttet auch den Wohlstand mancher Familie<sup>2)</sup>. Geradezu unvernuftig und darum sozialethisch verwerflich ist es, die sogenannte „gute Stube“, das „schöne

evangelischen Rat betrachtet wissen wollte, besass sie eben auch eine erstaunliche Elastizität und Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Forderungen des wirtschaftlichen Lebens. Dieselben Theologen, denen Sombart Worte der höchsten Anerkennung widmet und grosses Verständnis des realen Lebens nachrühmt, lebten persönlich nach dem „früchrichtlichen Armutsideal“ und verteidigten dieses — wie z. B. Thomas von Aquino (Summa theol. 1, 2 q. 108 a. 4; 2, 2 q. 134 a. 3—4; q. 188 a. 3—7; Contra gent. 1. 3 c. 130—137) in begeistertsten Worten gegen seine Gegner.

1) „Der Gedanke gesellschaftlicher Repräsentation, die so häufig nur einen theatralischen Aufwand mit geborgten Requisiten darstellt, hat sich zum Teil zu einer fixen Idee angebildet, die für viele Kreise im höchsten Grade drückend und wirtschaftlich schädigend wirkt. Die eingebildeten Repräsentationspflichten der auf festes Gehalt angewiesenen Staatsdiener, mit deren Einkommen nur in wenigen Fällen eine Repräsentationsentschädigung verbunden ist, rückt die Gefahr plutokratischer Answahl immer näher, d. h. dass für bestimmte Stellen nicht der geistig und sittlich Befähigste und Arbeitsfreudigste, sondern der ausgewählt wird, der finanziell am besten imstande ist, eine grosse Repräsentation zu üben und damit durch äussere Mittel den Einfluss zu gewinnen, den sich die sachliche Leistung erringen soll“ (Gra f von Posadowsky, Luxus und Sparsamkeit, in „Die Verhandlungen des zwanzigsten Evangelisch-sozialen Kongresses, Göttingen 1909, 18 f.).

2) Man denke nur an die jährlichen Berichte der Tageszeitungen zur Faschingszeit. So hiess es z. B.: „Eben geht die Nachricht durch die Zeitungen: Während des Karnevals war beim städtischen Leihamt in Bayreuth (1905) der Versatz von Betten so stark, dass das Leihamt sich eigene Räume dafür mieten musste. Der Zudrang hielt auch dann noch an, als für jedes Bettstück (Kissen, Oberbett) nur noch eine Mark gegeben wurde“ (Schwarzwalder Bote [Oberndorf a. N.] Nr. 71 vom 13. März 1905). Oder: „Rorschach, im

Zimmer“ oder den „geheiligten Salon“, der stets den grössten, luftigsten und am besten gelegenen Raum der Wohnung bildet, auf Kosten des Geldbeutels, der Behaglichkeit und sogar der Gesundheit bestehen zu lassen<sup>1)</sup>. Windbeutelige Selbstsucht vollends ist der das Budget des Haushaltes schwer belastende Wahlspruch: „Dicke Teppiche und dünne Butterbrötchen“<sup>2)</sup>.

Zur unberechtigten Ständerepräsentation gehört sodann jener Toiletten-, Mode- und Tafelluxus, der nicht veredelnd wirkt, sondern nur im Dienste der Genussucht oder der Eitelkeit steht. Ein solcher Aufwand kann nicht einmal das Verdienst in Anspruch nehmen, dass er Geld unter die Leute bringt und lohnende Arbeitsgelegenheit schafft. Denn gerade die Luxus- und Modeindustrien zahlen, wie allgemein bekannt ist, ihre Arbeitskräfte am schlechtesten. Die Laune und Unbeständigkeit der Modebedürfnisse zwingt sie geradezu, an billigen Löhnen wenigstens etwas zu verdienen<sup>3)</sup>. Die Mode spielt sicher eine

März. Ueber die Fastnacht (1906) wurden laut „Konstanzer Zeitung“ bei einem hiesigen Leihgeschäft 180 Eberinge versetzt“ (Deutsches Volksblatt [Stuttgart] Nr. 68, zweites Blatt vom 24. März 1906).

1) Selbst da, wo man sich auf die allernotwendigsten Ausgaben, wie z. B. bei Hochzeiten, Kindtaufen und dgl. einschränkt, lässt man die „gute Stube“ bestehen. Man behilft sich mit einem ungemütlichen und ungesunden Wohnzimmer, legt sich zu Nachts in ein luft- und lichtloses Gemach, kostet mit Leib und Seele den Jammer der Wohnungsnot und lässt den grössten, hellsten, gesunden Raum der Wohnung mit den besten Sachen unbenutzt stehen. Die Frucht dieses grossen Opfers ist das periodische Bewusstsein, einem Besucher durch die „gute Stube“ imponiert zu haben. Aber dieses teuer erkaufte Bewusstsein ist fast immer eine Einbildung, denn der Besucher sieht meistens weiter und tiefer als er soll. Wohlstand zu erheucheln, ist schwer, selbst unter den modernen Verhältnissen der Grossstädte, und mancher, der da glaubt, schandenhalber mitmachen zu müssen, wird gerade deshalb zum Gespött und dazu den Schaden haben. Nur einem „Schwindler“ könnte es gelingen, seine Gäste zu täuschen. In der Regel bilden die Besucher oder Gäste eine unbestechliche Einschätzungskommission, die sich durch nichts, auch durch keinen Sekt und keine Speisekarte (Menü), in ihrem gründlichen Studium über Vermögen und — Schulden des Gastgebers beirren lässt.

2) Siehe unten im „Anhang“ S. 47.

3) G. Traub, Ethik und Kapitalismus, Heilbronn 1904, 143: „Die sittliche Kultur des Geistes leidet unter der Vorherrschaft des Toiletten-, des Mode-, des Tafelluxus. Es ist ein Armutszeugnis des reich gewordenen Teiles der Bevölkerung, dass er auf diese Art des Luxus solches Gewicht legt. Genauer ausgedrückt, es ist ein Zeichen von Unbildung, womit sich diese Klasse auf das gleiche Niveau stellt, wie die regelmässigen Wirtschaftsbesucher,

wichtige Rolle auf dem Gebiet des Luxus in unserer Gesellschaft<sup>1)</sup>. Aber man darf nicht übersehen, dass, wie Sombart zeigt, „alle Tollheiten der Mode und des Luxus, der Pracht und der Verschwendung zuerst von den Maitressen durchprobiert werden, ehe sie in abgetönte Färbung von den Damen der Gesellschaft aufgenommen werden“<sup>2)</sup>. Alles Ungewöhnliche und Aufsehen Erregende in der Kleidung, jede

denen auch sinnliche Genüsse die höchste Art ihrer Luxusbefriedigung darstellen. Nichts wirkt ansteckender als diese Opfer, welche der falschen Repräsentation gebracht werden. Geld kommt damit doch nicht entsprechend unter die Leute“. Vgl. H. Herkner, in Schmollers Jahrbuch 20 (1896), 18 f. und J. Gottschick, Ethik, Tübingen, 1907, 190.

1) „Eine wichtige Rolle auf dem Gebiet des Luxus spielt in unserer Gesellschaft auch die M o d e; so unsinnig sie auch manchmal sein mag, so ist sie doch ein wesentlicher Zug unserer Gesellschaft, mit dessen Torheiten man sich abzufinden pflegt, wenn sie nicht geradezu schädlich sind. In diesem Sinne bezeichnete eine englische Zeitung vor kurzem die Mode als die Schattenseite unserer guten Eigenschaften, als ein Zeichen des Einflusses, den in unserer modernen Gesellschaft eine Ansicht auf die andere übt, ein Einfluss, durch den unsere Gesellschaft sich zu dem ausgebildet habe, was sie gegenwärtig sei. Eine chinesische Frau, die eine andere Frau eine neue Art von Hut tragen sehe, würde sich vielleicht versucht fühlen, mit einem Stein nach ihr zu werfen; eine europäische Frau würde sich in demselben Falle zunächst fragen, wie ihr der Hut wohl stehen würde. Dort Versteinerung der Kultur, ein Volk ohne industrielle Entwicklung, hier vielfache Reibung in all dem Wechsel, aber ohne diese Reibung, selbst wenn es bisweilen Verschwendung ist, keine Bewegung, keine Fortentwicklung. Es ist die Strafe, so schliesst der Verfasser, die wir für die schnelle Fortbewegung in dem sehr unvollkommenen Mechanismus unserer Gesellschaft bezahlen“ (Graf von Posadowsky a. a. O. S. 18 (siehe oben S. 34 A. 5). Vgl. ebenda S. 29.

Ueber die M o d e oder die „Meinungskonsumtion“, von der Tertullian (De pallio 4) treffend sagt: *Det consuetudo fidem temporis, natura Deo* (Die Mode bleibe der Zeit und die Natur Gott treu) vgl. A. Velleman, Der Luxus (Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft 55 [1899], 26—32) und besonders Ansgar Albing (Baron Paul de Mathies), Religion in Salon und Welt, Regensburg 1903<sup>2</sup>, 230—237.

2) W. Sombart, Luxus und Kapitalismus 69; vgl. S. 111—132: „Der Sieg des Weibchens“. A. Albing a. a. O. 231: „Wenige Männer und Frauen der ‚Welt‘ ahnen, dass eine ganze Reihe von Moden in den Kreisen der ‚Halbwelt‘ entstanden sind. Besonders gilt das von gewissen Toilettenkünsten, Trachten, Umgangsformen, Bewegungen und Redeweisen. Die vornehme Welt folgt mit naglaublicher Naivität der Halbwelt und der Mittelstand äfft in seiner Weise und zumeist noch mit unverhältnismässigen finanziellen Opfern die elegante Gesellschaft nach. Durch unsittliche, lächerliche und kostspielige Moden haben sich nicht bloss Familien, sondern sogar ganze Völker zugrunde gerichtet“. Plinius (Nat. hist. VI, 26; XII, 18) berechnet den Goldabfluss auf so viele Millionen für das Jahr, dass er innigermig ausruft: so teuer kommen uns Luxus und Weiber zu stehen (*tanti nobis deliciae et feminae constant*). Der französische Humorist Alphonse Karr (1803—1890)

Ziererei, Mode-, Putz- und Prunksucht ist nicht bloss unchristlich<sup>1)</sup>, sondern auch ein gefährlicher Krebschaden für den einzelnen und die Gesamtheit. „Aus der Gefallsucht und der Genusssucht, der Eitelkeit und Prunksucht erwuchs jener Luxus der sinkenden Zeiten (in dem römischen Kaiserreich, dem 18. Jahrhundert), der weder sittlich noch wirtschaftlich noch vernünftig war“<sup>2)</sup>. Auch kann man nicht sagen, dass „Reichtum und Luxus sich stets der Blüte der Kunst förderlich erweisen. Der verweichlichende Einfluss des Reichtums kann statt echter Kunst die Ausbildung eines platten Virtuositentums begünstigen“<sup>3)</sup>.

Unsittlich sind nicht bloss jene Bedürfnisse, deren Befriedigung die Sittlichkeit verletzt, sondern auch jene, bei denen die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Notwendigkeiten der Seele vorgezogen, die Genüsse weniger durch das Elend vieler erkaufte werden<sup>4)</sup>.

Unsittlich in sich selbst und deshalb unstatthaft ist jener Aufwand oder Konsum, der niemand einen Nutzen oder auch nur eine Annehmlichkeit bereitet oder sogar mit Umgebung von notwendigen Pflichten verbunden ist<sup>5)</sup>, ferner jener selbststüchtige und masslose Genuss der in widerlichster Weise protzenden und prassenden Emporkömmlinge<sup>6)</sup>, der sagte einmal: „Die Frau, die viele Bedürfnisse und Gewohnheiten oder Luxuswünsche hat, kann ihren Gatten nicht mehr unter den geistreichsten, den tüchtigsten, den verliebtesten, den edelsten, den anständigsten wählen; sie muss sich ihn unter den reichsten suchen.“

1) Vgl. 1 Tim. 2, 9—10; 1 Petr. 3, 3—5.

2) M. v. Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche 245 (s. oben S. 10 A. 3).

3) F. Walter, Artikel „Luxus“ im Staatslexikon III<sup>2</sup> 936. Vgl. K. Kindermann, Volkswirtschaft und Kunst, Jena 1903, 42 f.

4) Röm. 13, 13—14. A. Velleman, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, in der Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft 55 (1899), 33: „In London gibt es gewiss vielen Luxus. Man betrachte die prunkvollen Equipagen im Hydepark und die goldgestickten Paraderöcke der Lakaien vor dem Hause des Lord Mayor. Man gedenke der grossartigen Paläste im Westend und der luxuriösen Ausstattung der Clubs. Aber man gehe ins Eastend und man wird staunen über die Menge von Todesfällen, die dort durch Hunger, Mangel an Kleidung, Schmutz und Wohnungsnot verursacht werden, eine Schmach für England!“

5) Vgl. die treffliche Schilderung Fénelons, *Les aventures de Télémaque* (in „Oeuvres“, Paris 1824 t. 20), und des Jesuitenpaters C. J. Félix (siehe unten im „Anhang“ S. 47 f.).

6) Vgl. W. Sombart, Luxus und Kapitalismus 94—103: „Die Nachfolge der Kavaliere und der Protzen“. Auch den Luxus an den geistlichen und weltlichen „Fürstenhöfen“ siehe ebenda S. 77—94. Ueber ein Beispiel von einem ebenso unklugen als unsittlichen

Parvenu-Luxus, der nicht Ausdruck des ästhetischen Bedürfnisses, sondern prunkhafter Egoismus, sinnlos prahlende Ausstellung des Geldbesitzes oder des Ueberflusses ist<sup>1)</sup>, der brutale Luxus, wie man ihn im alten Babylon, bei den römischen Cäsaren und bei Fürsten wie Ludwig XIV gesehen hat, jener Luxus, der nichts anderes ist als ein Kampf zwischen Gott und denen, die selbst Götter sein wollen, aber dies nicht anders zeigen können als durch unsinnige Verschwendung<sup>2)</sup>.

Luxus der Bevölkerung von Trier berichtet Salvian (De gubernat. Dei VI, 15). Vgl. W. Roscher-R. Pöhlmann, Grundlagen der Nationalökonomie 664.

1) F. X. Linsenmann, Lehrb. der Moraltheol. 275: „Nicht die wahre Noblesse, die sich in einem standesgemässen und generösen Aufwand zeigt, sondern das Protzertum, die rohe Aufdringlichkeit des Emporkömmlings erweckt die Scheelsucht der niederen Klassen und erbittert, anstatt das Gemüt zu erheben im Anblick der schöneren und heiteren Seiten des Menschenlebens“.

Karl Hilty, Glück, Leipzig 1896, I, 31: „Nach dem Tode des (in völliger Armut lebenden) Epiktet kaufte, wie Lukian erzählt, um einen hohen Preis (3000 Drachmen) ein reicher Mensch dessen Lampe, der wahrscheinlich bei Lebzeiten des Philosophen nie daran gedacht hatte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Desgleichen kommt auch noch heute vor“. Ueber die parvenühafte Protzerei, die für Kunst- oder Liebhabergegenstände enorme Preise zahlt, vgl. „Stimmen aus Maria-Laach 84 (Freiburg 1913), 120—124; über Luxus beim Almosenspenden C. W. Kampli, Die Grenzen der Wohltätigkeit in sittlicher und sozialer Hinsicht, St. Gallen 1892, 40—49 und A. Koch, Lehrb. der Moraltheol., Freiburg 1910<sup>3</sup>, 510 f. — Kaiser Pedro II († 1891), der im Jahre 1889 den Thron von Brasilien verlor, hatte seinerzeit beschlossen, in Rio de Janeiro ein grosses Krankenhaus zu bauen. Da die notwendigen Mittel fehlten, kam ihm der Gedanke, aus dem Verkauf von Adelstiteln das für den Bau nötige Geld herauszuschlagen. So erliess er denn eine Bekanntmachung, die der Öffentlichkeit kund und zu wissen tat, dass jeder, der zum Krankenhaushausfonds 100 000 Milreis beisteuerte, den Baronstitel, und wer die Summe auf 250 000 Milreis erhöhte, den Grafentitel erhalten solle. Die Spenden gingen daraufhin in Hülle und Fülle ein, so dass in kurzer Zeit nicht nur das Baugeld, sondern darüber hinaus auch ein stattlicher Reservefonds vorhanden war, der gestattete, das Krankenhaus in der glänzendsten Weise auszugestalten. Auf Grund seiner Erfahrungen verfasste Pedro die bittere Inschrift, die die Front des Krankenhauses von Rio de Janeiro ziert: „Die menschliche Eitelkeit dem menschlichen Elend!“ Vgl. das „Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten“ (Oberndorf a. N.) Nr. 11 vom 15. Januar 1914.

2) Ueber den Luxus in der römischen Kaiserzeit vgl. W. Roscher, Ansichten 156 ff. und L. Friedländer, Sittengeschichte Roms III. Wenige Beispiele mögen genügen. Der berühmte Tragöde Aesop setzt seinen Gästen ein Gericht vor, das aus den Zungen von zum Sprechen abgerichteten Vögeln (Papageien) bereitet ist und ihn sexcentis sestertii (etwa 120 000 Mark) gekostet hat (Plinius, Nat. hist. X, 72). Cleopatra, Caligula und andere lösen besonders schöne Perlen im Wein auf, nicht um ihn wohlschmeckender,

Unsittlich ist endlich jener Luxus, der in dem Dienste der üppigen Sinnlichkeit und der Fleischeseanzipation steht<sup>1)</sup>.

sondern nur kostspieliger zu machen (vgl. Horat., Serm. II, 3, 239 ff.; Val. Max., Dieta factaque memorabilia IX, 1; Plinius, Nat. hist. IX, 53). Caligula liess nur aus Mutwillen Berge ansbauen und Berge abtragen. Nihil tam efficere concupiscibat, quam quod posse effici negaretur, bemerkt Sueton (Vita Calig. 37). Viele waren so sehr an die Aufwartung ihrer Sklaven gewöhnt, dass sie aus Baden und Essen, ja aus Schlafen erst von ihnen erinnert werden mussten. Von einem wird erzählt, er sei aus dem Bade getragen und auf die Polster gesetzt worden und habe nun noch gefragt, ob er jetzt sitze (Seneca, De brevitate vitae 12). Da ist es kein Wunder, wenn Seneca das Urteil fällt, das sei pervers oder verrückt: Hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis (De benef. VII, 9; Epist. 122, 5; cfr. Epist. 90, 19; Plinius, Nat. hist. XIX, 53). „Wir finden, sagt A. von Gleichen-Russwurm, dass sich eine Protzerei an der Tafel und im Empfangsraum der Gäste entfaltet, wie sie die Welt kaum bei den orientalischen Fürsten gesehen. Die Römer trieben alles, was sie von Griechenland lernten, ins Massive, Derbe, Kolossalische. Sie wollten alles überlebensgross, stark, schrecklich und prachtvoll. Die hübschen griechischen Bäder, zweckentsprechend und künstlerisch schön, aber bescheiden gehalten, wurden zu Thermen mit erdrückender Pracht, die griechischen Festschiffe zu Gladiatorenschlachtereien und Tierhetzen, die raffiniert feinen, köstlichen Gastmahl mussten überboten werden durch Völlerei, durch monumentalen Unsinn, wie bekannte Anekdoten bekunden, aufgelöste Perlen, Gerichte von mit Menschenfleisch gefütterten Moränen, Nachtigallen und Pfauenzenzen, lauter groteske Angehörten einer ungeheneren Parvenüphantasie . . . Vereinzelt standen die bemerkenswerten Ungehener — ein Nero, ein Commodus, ein Hellogabal — nicht im Leben, sie hatten Geringfügigen, die in kleinerem Maassstab seit Beginn fremden und plötzlichen Reichthums derartige Tendenzen zeigten“ (Elegantiae 211 f.).

L. Friedländer a. a. O. hat die gewöhnlichen Anschauungen und Vorstellungen über die Grösse und Verbreitung des römischen Luxus besonders durch Vergleichung mit dem Luxus anderer Zeiten als unhaltbar erweisen wollen (vgl. Th. Somerlad, Handwörterbuch d. Staatsw. VI<sup>3</sup> 538). Er selbst verhehlt sich die Misslichkeit solcher Vergleichungen nicht (III, 3). So richtig er manche Uebertreibungen zurückweist, wird man doch, wenn man die wesentlichen Umstände, v. a. allem das Verhältnis des Luxus zum wirklichen Besitz und zur allgemeinen Lebenshaltung, die von Friedländer selbst hervorgehobene Mässigkeit des Südländers und das unvermittelt rasche Aufkommen des Luxus in Erwägung zieht, zu einem ungünstigeren Gesamturteil gelangen und sowohl die starke Reaktion der Satiriker einerseits und der Moralisten andererseits, die die auffallende Verschwendung mit grossem Pathos beschreiben, als auch die verbreiteten asketischen Tendenzen besser verstehen (vgl. P. Wendland, Philo und die kynisch-stoische Diatribe, Berlin 1895, 8 ff., 18 ff.). —

Ueber die Luxusausgaben der älteren Valois vgl. H. Baudrillart, Le luxe III, 273; W. Sombart, Luxus und Kapitalismus 60 ff.

1) Vgl. eine gewisse moderne Richtung der Kunst, die vielfach „Fleisch geworden“ ist. Dass bei der Frage nach dem heute allgemein zunehmenden Geburtenrückgang die religiöse Ueberzeugung die Hauptrolle spielt, hat Hans Rost (Geburtenrückgang und

Ein solcher Luxus, bei dem die Kostspieligkeit des Aufwandes Selbstzweck ist, Unnatur und Verweichlichung an die Stelle der Schönheit und des Lebensgenusses treten, hat ausser den sittlichen auch die schwersten sozialen Nachteile. Er entzieht der Gesellschaft nicht bloss nutz- und zwecklos Genussgüter, sondern steckt auch an mit dem Beispiel der Ueppigkeit und Weichlichkeit, macht begehrlieh und unzufrieden, erweckt den Neid und Hass, die Scheelsucht und Unbotmässigkeit der ärmeren Klassen<sup>1)</sup>. Diese Art von Verschwendung der Genussgüter kann himmelschreiendes Unrecht sein, das die Rache Gottes und den Zorn der Menschheit herausfordert<sup>2)</sup>.

Konfession, Köln 1913) an der Hand eines weitgehenden statistischen Materials gezeigt. Aber unverkennbar ist auch die Ehe- bzw. Kinderlosigkeit und das sog. Zweikindersystem eine Folge des Reichthums und des Luxus. Vgl. A. Velleman, Der Luxus in seinen Beziehungen zur Sozialökonomie, Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft 55 (1899), 32—51; F. A. Theilhaber, Der Untergang der deutschen Juden, München 1911, 67 u. 130 ff.; G. Ratzinger, Die Volkswirtschaft<sup>3</sup> 107—118; A. von Gleichen-Russwurm, Elegantie 200 f. „Als nach Pompejus' Siege über Mithridates die römischen Soldaten aus dem fernen Asien zum ersten Male Perlen nach Rom brachten, wurden diese alsbald eine wahre *Modèpassion* für die römischen Damen. Cäsar suchte sich diese zunutze zu machen, um die Ehe- und namentlich die Kinderlosigkeit zu bekämpfen, indem er verfügte, dass kein Weib unter 45 Jahren, das weder Mann noch Kinder hatte, Perlen tragen durfte.“ ... „In gleicher Weise verfügte 1294 Philipp der Schöne von Frankreich, kein Junggeselle sollte mehr als ein Paar Kleider im Jahre haben“ (A. Velleman a. a. O. 56 [1900] 518 und 522).

1) A. Mayer, Die Wertung des Luxus, in der Zeitschr. f. Sozialwissenschaft II (1911), 386: „Als besonders gravierender Umstand bei der luxuriösen Verwendung erscheint alsdann noch, dass diese schädliche Verwendung von so ausserordentlich ansteckender Art ist, ansteckend wegen der Nachahmungssucht der Herdenmenschen, also der allermeisten. Durch den Luxus, auch durch den im übrigen unschädlichen, wird allemal die Lebensstufe der ganzen Klasse erhöht. Viele, derselben angehörig, haben die entsprechenden Bedürfnisse noch gar nicht und fühlen sich nur verpflichtet mitzumachen, um der sogenannten Standesehre willen, d. h. weil sie fürchten, wenn sie sich der Neuerung verschliessen, scheid darum angesehen zu werden. Kleidungsitten, Möblierungsitten und Trinksitten stehen dabei in erster Reihe. Es gibt aber auch Leute, die bloss eine Reise machen, weil man sie darum ansehen würde, wenn sie es nicht täten.“ Ueber die Ausgaben für Alkoholika vgl. ebenda S. 384.

2) Vgl. Amos 2, 6—7; 4, 1; 5, 16; 6, 4—6. F. Walter, Die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirtschaftsleben ihrer Zeit, Freiburg 1900, 111 ff., 129 ff. J. Hermann, Die soziale Predigt der Propheten, Gr. Lichterfelde-Berlin 1911.

### Hochansehnliche Festversammlung!

Schon ein römischer Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts n. Chr. hat gesagt, der Luxus sei ein glänzendes, sich einschmeichelndes Uebel; es sei leichter, ihn anzuklagen als ihn zu vermeiden. In der That, weder die Moralprediger noch die staatlichen Gesetzgeber haben ihn bisher beseitigen können. Die Geschichte zeigt, dass nahezu alle Luxusgesetze, Luxussteuern und Aufwandsverbote erfolglos waren. Vom sozialen Gesichtspunkt aus angesehen haben die Luxussteuern für das Gleichheitsgefühl der Menschen viel Aussprechendes. Ihre Verteidiger rühmen denn auch ihre ethische und soziale Wirkung. Indessen das einzige Heilmittel, das von der Gesellschaft selbst ausgehen muss, liegt in der guten Sitte, in dem echten Sinn für den gesunden Geschmack und die edle Schicklichkeit, kurz in einer geläuterten Moral. Es gilt, die christlich-sittlichen Grundsätze von der richtigen Verwertung der irdischen Güter wieder lebendig zu machen, den Luxus sowohl als auch die ihn beeinflussenden Lebensansprüche in die richtigen Bahnen zu lenken, die Genussfähigkeit für das wirklich Schöne in Natur, Wissenschaft und Kunst zu erhöhen und zu erweitern; es gilt aber auch schon der Jugend die Ueberzeugung einzupflanzen, dass nicht der Genuss, sondern die Arbeit, sofern sie im Dienste der Gesamtheit getan wird, sitiliche und soziale Aufgabe der Menschheit ist und dass der wahre Reichthum in dem sittlichen Adel des Geistes und des Herzens beruht. Auch hier ist vor allem das Beispiel einflussreicher Persönlichkeiten wertvoll und wirksam.

Mit freudigem Herzen schauen wir deshalb besonders am heutigen Tage auf zum Throne unseres in Ehrfurcht geliebten Königs. Wilhelm II — das darf man ohne jede liebedienerische Lobsucht sagen — steht vor uns als das leuchtende Vorbild nimmer rastenden Arbeits- und Pflichtgefühles, natürlicher Einfachheit und fürstlicher Vornehmheit, weiser Sparsamkeit und edler Wohltätigkeit, als mustergiltiges Beispiel wahrhaft väterlicher Fürsorge für alles Gute, Wahre und

Schöne, treubesorgt für das Wohl aller seiner Untertanen und besonders auch für das Gedeihen und Blühen unserer Hochschule. Mit dankbarer Freude stimmen wir daher in den Wunsch ein, der heute die Herzen der treuen Württemberger überall beseelt:

Gott erhalte, Gott schütze, Gott segne den König!



## Anhang.

Zu S. 6 A. 3. Mandvilles berühmte Fabel von den Bienen sei hier nach H. Baudrillart (Histoire du luxe IV, 350—56) in Kürze erzählt.

Ein zahlreicher Schwarm von Bienen lebte in einem Bienenstock im glücklichen Ueberfluss. Sie waren berühmt durch ihre Gesetze, durch ihre Kriegserfolge und durch die Schnelligkeit, mit der sie sich vermehrten. Sie lebten ganz wie die Menschen. Millionen waren damit beschäftigt, das herzustellen, was der Luxus der anderen Hälfte der Nation verlangte. Eine Reihe von ihnen machte mit ihren Kapitalien ohne Mühe beträchtlichen Gewinn, während die übrigen, verurteilt zu mühevoller Arbeit, nur das Notwendigste im Schweiße ihres Angesichtes verdienten. Manche gaben sich Beschäftigungen hin, bei denen man weder Kapital noch viel Mühe anzuwenden brauchte. So gab es Advokaten, die nur darauf ausgingen, Prozesse zu erregen, Aerzte, die weniger besorgt für die Gesundheit ihrer Patienten als für ihr Geld waren und es für das Wichtigste hielten, ein nachdenkliches und ernstes Gesicht zu machen. Die Priester des Jupiter trachteten unter dem Vorwand, ihrem Gott zu dienen, nur nach ihrem Vorteil. Noch viele andere schlimme Dinge geschahen im Bienenstock. Man verfälschte die Waren, und die Gerechtigkeit, die derartige Sachen verhindern sollte, brauchte nur zu oft falsches Gewicht.

Aber das war nun das Seltsame: obwohl jeder Stand lasterhaft und unsittlich handelte, genoss das Volk als Ganzes einen glücklichen Wohlstand. Es waren die Laster selbst, deren Verketung dies bewirkte. Die Habsucht häufte Schätze an, um die Genußsucht befriedigen zu können. Gerade der Luxus bot denen, die damit rechneten, die Möglichkeit, reich zu werden. Die Volksmasse konnte ihn nur loben. Denn der Aufwand der Einen ernährte Tausende von Armen. Der Neid und die Selbstsucht dienten der Industrie und bewirkten eine hohe Blüte der Kunst und des Handels. Die grossen verschwenderischen Diners und der Aufwand in Equipagen und Möbeln gab vielen Kaufleuten und Arbeitern guten Verdienst. Der Wechsel im Geschmack und in der Mode mehrte die Arbeit und infolge davon den Wohlstand.

Aber nichts hat unter der Sonne Bestand; das zeigte sich auch hier. Einige Bienen fingen an zu rufen: „Das Land muss durch all diese Ungerechtigkeit zu Grunde gehen.“ Jetzt sahen alle auf den Grund ihres Herzens, sie erröteten, wurden ehrbar und fingen an, die Laster zu fliehen. Welche Veränderung und Umwälzung trat jetzt in ihrem Staat ein! Sofort fiel alles, was dem Luxus diene, im Preise. Die Sprechzimmer der Advokaten standen leer. Die Polizei

brauchte nicht mehr so viele Diener. Die Einfachheit regierte alles. Kostbare Uniformen blieben im Laden hängen. Die eleganten Karossen und Pferde wurden abgeschafft. Die Paläste standen leer und um die reichen Kleiderschränke kümmernte man sich nicht mehr. Die Frau, die sonst ihre Freude an kostbaren Stoffen, Edelsteinen und Prunkgegenständen gehabt hatte, so dass der Mann zuweilen, um sie zu befriedigen, die öffentlichen Kassen hatte angreifen müssen, verkaufte dies alles. Handel und Gewerbe gingen immer mehr zurück. Die Zufriedenheit, die Pest der Industrie, bewirkte, dass die Leute sich mit dem Allernützigsten begnügten. Zugleich mit den Hilfsmitteln des Reichtums und der Arbeit verminderte sich auch die Bevölkerung. Der Bienenkorb, so zurückgekommen, wurde von zahlreichen Feinden angegriffen, und obwohl jeder tapfer focht und seine Pflicht tat, wurde er verwüstet. Tausende von Bienen wurden getötet, der Rest floh in einen hohlen Baum und war dort zufrieden und glücklich.

Die Verse, in denen er den Luxus besingt, lauten folgendermassen:

The Root of Evil, Avarice  
That damn'd ill natur'd baneful Vice,  
Was Slave to Prodigality  
That noble Sin; whilst Luxury  
Employ'd a Million of the Poor,  
And odious Pride a Million more:  
Envy itself and Vanity,  
Were Ministers of Industry;  
Their darling Folly, Fickleness,  
In diet, Furniture and Dress,  
That strange ridiculous Vice, was made  
The very Wheel that turn'd the Trade.\*

\* \* \*  
Der Geiz, dies scheusslich böse Laster,  
Keins nachwürdiger und verhasster,  
War Sklave jener noblen Sünde  
Verschwendung, während Luxus diene,  
Millionen Arme zu erhalten;  
Stolz gleichfalls, den so viele schalten.  
Die Eitelkeit, der Neid selbst, sie  
Begünstigten die Industrie,  
Die Sucht, die Mode mitzumachen  
In Kleidung, Wohnung und andern Sachen  
— Belacht stets und bewundert zwar —,  
Des Handels wahre Treibkraft war.\*

(Ungedruckte Uebersetzung des (+) Malers Graetzer, zitiert bei W. Sombart, *Luxus und Kapitalismus* 135 f.)

Zu S. 15 A. 4. Peter Rosegger, *Das ewige Licht*, 4. Aufl., Leipzig 1897, S. 158 f. schildert den Kulturfortschritt folgendermassen:

„Wenn etwa vor zehn Jahren des Sommerwertages ein Fremder da unten beim Wirt eingekehrt ist, so hat er die Stube leer gefunden, hat müssen aufs Feld hinausrennen, er wünsche ein Glas Wein. Und vom Felde her hat man ihm geantwortet, wenn er Durst habe, solle er zum Brunnen gehen, sie könnten von der Arbeit nicht weg. Wo in der weiten Welt antwortet so ein Wirt? Im Torwald ist's gewesen. Hat der Fremde gewartet bis zum Abend, so war der Wein gerecht und kostete mitsamt dem gebratenen Huhn und der Nachtherberge im reinlichen Bette 45 Kreuzer, und wenn er etwa aufmerksam gemacht, dass der treffliche Salat nicht berechnet worden, so antwortete die Wirtin: „Ei, der paar Salatblotschen da! Deren haben wir im Garten genug, die kosten nichts.“

Die heutigen Fremden haben das gründlich geändert — gebessert natürlich! Einst war dem Wirt zu Unterschuttbach das Wirtshaus Nebensache, heute ist's ihm die Bauernwirtschaft. Die Fremden haben lange Wolle, sagt der Wirt. — Er wäre nicht klug, hatten sie gefunden, ein Huhn für 25 Kreuzer zu geben, im Hotel koste es das Vierfache. Sollten doch im Hotel bleiben, wenn's ihnen bei uns zu billig ist! Aber sie wollen ja immer auf die Hohe Raub. Dies Jahr sind schon mehrere Herren dagewesen, der schönen Berge wegen, und der Schuttbachwirt hat Betten aufschlagen lassen müssen und will jetzt auch ein Extrazimmer einrichten, wo statt Wandbänken Strohsessel stehen, die Tische mit einem roten Tuch gedeckt sind und Zeitungen drauf liegen. Auch eine Gebirgskarte ist vorhanden, die der Herr Führer Semmerl aber zu meist verkehrt in der Hand hält, was vorläufig weiter keine Folge hat, als dass die Sonne im Westen auf- und im Osten untergeht. Derlei Neuerungen kosten Geld, und wenn die Touristen steigen wollen, meint der Wirt, so werden halt auch die Preise steigen. Und finden wir uns hübsch alle miteinander in aufsteigender Linie.“

Zu S. 17 A. 2. Montesquieu, *De l'Esprit des lois* t. I liv. 7 ch. 4: Comme par la constitution des monarchies les richesses y sont inégalement partagées, il faut bien qu'il y ait du luxe. Si les riches n'y dépensent pas beaucoup, les pauvres mourront de faim. Il faut même que les riches y dépensent a proportion de l'inégalité des fortunes, et que, comme nous avons dit, le luxe y augmente dans cette proportion. Cfr. H. Baudrillard, *Histoire du luxe* I, 116—162.

Ein ganz entschiedener Gegner des Luxus ist der Dichter Wieland. Hauptgrundsatz seiner Politik ist, die Vermehrung der Einwohner auf alle ersinnliche Art zu befördern, allzugrosse Ungleichheit, Müssiggang und Luxus zu verhüten (Werke, Ausg. von 1830, VIII, 107). Gegen die Ansicht, als wenn der Luxus notwendig sei, um die Staatsmaschine im Gang zu erhalten, eifert W.

sehr (VIII, 52f.). Luxus und Luxusindustrie sind vielmehr der Anfang alles Lasters (IX, 284f.), der Untergang des Staates von dem Augenblick an gewiss, da der Landmann Ursache hat, den müssiggelenden Sklaven eines Grossen zu beneiden (VIII, 30). Vgl. W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland [Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. Bd. 14], München 1874, 474—75.

Zu S. 21 A. Das Ideal Ulrichs von Hutten (1488—1523) ist das Deutschland des Tacitus (*optimum Germaniae tempus*), wo man bloss von heimischen Erzeugnissen gelebt, sich in Tierfelle gekleidet, in zerstreuten Höfen gewohnt, niemand Geld gesehen und Kaufleute noch gar nicht existiert haben (*Inspicientes* [a. 1520] § 54 [Opera ed. E. Böcking IV Leipzig 1860] 293).

So wenig nun Hutten daran denkt, sich gegen Christentum oder Wissenschaft zu erklären, weil sie zur Veränderung jener Urzustände beigetragen haben, so entschieden eifert er doch gegen den Luxus<sup>1)</sup>, und zwar nicht bloss gegen das in Deutschland noch immer so weit verbreitete mittelalterliche Fressen und Saufen, sondern ebenso sehr gegen die bereits eindringende moderne Verfeinerung des Lebens mit kostbaren Kleidern, bequemen Geräten, ausländischen Gewürzen usw. So in der Schrift: *De Guajaci medicina et morbo gallico*, wo ein eigenes Kapitel (19) die Ueberschrift führt: *Contra luxum parsimoniae laus*. Hier wird denen, welche des Pfeffers nicht entbehren können, das Podagra und die Syphilis angewünscht und geradezu gerufen: *pereat piper, pereat crocum ac sericum pereat* (Böcking V, 465; 469)! Ähnlich im *Misanus* (a. 1418; Böcking IV, 58 f.) und an zahlreichen anderen Orten. Darum erklärt Hutten Luxusgesetze für eine der allerdringlichsten Aufgaben Karls V (Monitor II; Böcking IV, 358), wie denn ja überall die Luxuspolizei des Staates ihren Anfang da zu nehmen pflegt, wo der rohe Luxus der niederen und der bequem zierliche Luxus der höheren Kulturstufen einander berühren. Die beinahe standesmässige Feindschaft der Ritter gegen die Kaufleute wird teilweise daraus erklärt, dass die letzteren durch Einführung nutzloser Ueppigkeiten die gute Sitte und die Gesundheit des Volkes verderben (*Inspicientes* § 50—53. Böcking IV, 291 f.). Die fremden Waren schienen Hutten geradezu naturwidrig. „Es ist unglücklich, dass das unserem Körper wohl bekomme, was nicht bei uns gewachsen ist, denn wenn es uns heilsam wäre, hätte die Natur schon dafür gesorgt, dass es auch bei uns wüchse“ (*Praedones* § 31; Böcking IV, 369). Uebrigens hat er bei ihrer Bekämpfung nicht nur sittliche und gesundheitliche, sondern auch handelspolitische Gründe, wie sie das später sogenannte Merkantilssystem vorbereiten. Deutschland soll nicht durch grosse Geldausfuhr, die Hutten wohl einer förmlichen Verschwörung der Kaufleute zuschreibt, arm werden. Daneben rät er dann noch, alles in Kirchen

<sup>1)</sup> Merkwürdige Schilderung eines Familienlebens, wie Hutten es sich wünscht, ad usum cum splendore, non etiam ad luxum, und dessen Kosten er auf 1000 aurei jährlich veranschlagt: *Fortuna* (a. 1519) § 5—6 (Böcking IV, 78).

vorhandene Edelmetall in Geld zu verwandeln (ebenda § 33—34; § 149—151; Böcking IV, 370; 396), freilich ein Vorschlag, der mit der oft angedeuteten Idee, das Geld sei der Ansporn zu allen Uebeln (*malorum omnis generis incitamentum*: ebenda § 41; § 55; Böcking IV, 371; 375) und Müssiggang die Folge des Reichtums (*Febris* II § 71; Böcking IV, 139), schwer vereinbar ist.

Ähnliche Ansichten vertritt Luther, der ebenso gegen den Luxus von Speis und Trank wie gegen den der Tracht und Verfeinerung eifert, ganz besonders auch gegen den Handel mit ausländischen Luxuswaren. Vgl. W. Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, 63; H. Grisar, Luther, Freiburg 1912, III, 583; Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. XVI (1859), 663 ff.

Zu S. 35 A. 2. F. Paulsen, *System der Ethik* II, 7.—8. Aufl. 63 f.: „Ist der Geiz, eine wie schimpfliche Erniedrigung des persönlichen Lebens er sein mag, in seinen Folgen nicht allseitig verderblich, so wirkt dagegen die Verschwendung allerseits zerstörend sowohl auf das eigene Leben als auch auf das Leben der Gesamtheit. Die erste Folge, wodurch Verschwendung sich rächt, ist die, dass zum Nötigsten die Mittel fehlen und daher an unrichtigen Orten gespart werden muss. Was die Frau für Putz und Eitelkeit verschwendet, wird an Wohnung und Tisch eingebracht. Was für Gesellschaft und Sport, für Pferde und Hunde aufgeht, wird der Wirtschaft am Betriebskapital abgebrochen. Noch eher fehlt es an den wirklichen Anstandsausgaben: die Leute werden schlecht gehalten, am Arbeitslohn wird geknauert, gemeinnützige Unternehmungen klopfen vergebens an, die Leistungen für Gemeinde und Staat werden nach Möglichkeit beschnitten und widerwillig geleistet; des noblesse oblige erinnert man sich immer zur Unzeit. Und wie zum Sparen am unrichtigen Ort, so treibt die Verschwendung auch zum Erwerben und Gewinnen am unrichtigen Ort.“

Ueber Sparen und Haushalten bemerkt in feiner Weise Laotsze, *Taoteking* Kap. 67: „Ich für meine Person habe drei Kleinode, die ich bewahre und hochschätze: Das erste heisst: menschenfreundlich sein; das zweite heisst: haushälterisch sein; das dritte heisst: sich nicht herausnehmen, im Reich vornean zu sein. Weil einer menschenfreundlich ist, kann er furchtlos sein; weil einer haushälterisch ist, kann er freigebig sein; weil einer sich nicht herausnimmt, vornean zu sein im Reich, kann er der Einflussreichste unter den Befähigten werden. Heutzutage will man nichts von Menschenfreundlichkeit wissen und ist umso frecher (rücksichtslos): will man nichts von (gewissenhaftem) Haushalten wissen und ist umso verschwenderischer; will man nichts von (bescheidenem) Nachstehen wissen und drängt sich um so mehr vor. Das ist doch wohl der Tod.“ Nach der Uebersetzung von J. Grill, Laotszes Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut, Tübingen 1910, 113.

Zu S. 37 A. 5. P. Felix, *L'Économie sociale en face du Christianisme* (*Conférences de Notre Dame Paris*), de Paris 1886, 111—112: *Quoi le luxe rédempteur de nos misères? Comme s'il n'était pas évident que c'est exactement le con-*

traire qui est la vérité? Comme si le bon sens d'accord avec l'expérience ne démontrait pas avec plus d'éclat, que plus les forces se consacrent à la production du luxe et à la création du superflu, moins il reste de forces à consacrer à la production des choses nécessaires à la vie humaine? Comme si la nature même des choses ne proclamait pas assez haut, que la consommation du luxe est une consommation dévorante, n'ayant d'autre résultat sérieux que l'accroissement de la cupidité et du sensualisme, ce père et cette mère naturels du paupérisme et de la misère? Comment, je vous prie, et par quels mystérieux sentiers, le luxe des riches toujours croissant ferait-il refluer dans le sein des pauvres une aisance toujours grandissante? Qu'importe à la multitude en haillons, que telle femme traîne sous ses regards une parure qui suffirait à la subsistance de dix familles? Qui donc profite de ces dépenses folles et de ce luxe stérile, si ce n'est les riches et puissants exploités de ces goûts dépravés et de ces mœurs babyloniennes? Qui est-ce qui, d'ailleurs, dans une cité comme celle-ci, verse le plus de trésors sur la misère des pauvres? Est-ce la grande dame héroïne du plaisir, se signalant par les prodiges de son luxe? ou bien la grande dame, héroïne de la charité, se signalant par des miracles de dévouement? Qui donne chaque année vingt mille francs aux pauvres? Est-ce celle qui en jette dix mille sur un vêtement pour briller dans une soirée? Admettez, un moment, qu'au point de vue matériel le luxe des riches peut refluer en bienfaits dans le sein des pauvres: est-ce que vous pouvez fermer plus longtemps les yeux sur les conséquences morales de ce luxe grandissant, alors surtout qu'il vient à infecter jusqu'au peuple lui-même? Quelle tentation effroyable de s'exposer avec ses enfants à manquer demain du nécessaire de la vie, pour se donner aujourd'hui, par un luxe relatif, un éclat emprunté, et voiler sous un reflet de richesse factice une misère réelle? Etonnez vous, après cela, de certaines débauches qui n'ont pas de nom qu'on puisse prononcer ou entendre sans rougir! Etonnez-vous des sacrifices de vertu faites du haut en bas de l'échelle sociale, à ce dieu qu'on nous propose d'adorer comme le Dieu rédempteur de la misère populaire! Mon Dieu, que de virginales pudeurs, que de fidélités conjugales, que d'honnêtetés morales, immolées aux pieds de cette infâme idole! Eh! comment ici encore espérez-vous, en creusant de plus en plus l'abîme de nos misères morales, combler l'abîme de nos misères matérielles? Comment oser invoquer une cause de dépravation, pour vous guérir du paupérisme, alors que le paupérisme naît partout et partout se fortifie de la dépravation elle-même?

Dieselbe Ansicht vertritt P. Poey, Manuel de Sociologie catholique, Paris 1914, 344—347, wo weitere französische Literatur angegeben ist. Tatsächlich meint P. Félix aber ebenso wie Poey nicht „le luxe raisonnable“, sondern „le luxe exagéré“.

Zu S. 41. Valerius Max., Dicta factaque memorab. X, 5: Blandum malum luxuria, quam accusare aliquanto facilius est, quam vitare.

Ueber Luxusgesetze, Luxussteuern und -Verbote vgl. Th. Sommerlad im Handwörterbuch der Staatswissenschaften VI: 540—44; W. Roscher, Ansichten 171—203; W. Roscher-R. Pöhlmann, Grundlagen der Nationalök. 682—92; A. Velleman in der Zeitschrift f. d. ges. Staatswissenschaft 56 (1900) 498—549. Eine Uebersicht über ihre Entwicklung in den einzelnen Ländern findet sich im „Handw. der Staatsw.“ a. a. O. S. 545—54. Ueber verschiedene im Laufe der Zeit gegen den Luxus angewandte Mittel vgl. H. Baudrillart, Histoire du luxe IV, 680—794.

Bemerkenswert ist, dass Platon die Frauen und das Privateigentum als die Hauptveranlassungen zum Luxus aus seinem Idealstaate verbannt wissen möchte (Polit. III, 22; V, 10—11; VIII, 1—6). In den „Gesetzen“ verlangt er speziell Beschränkung des Aufwandes bei der Hochzeit (VI, 18), der Mitgift (V, 12) und beim Begräbnis (XII, 9). „Ueberflüssiges“, das bloss dem Luxus dienen würde, wie z. B. Purpur und andere fremde Färbemittel, darf überhaupt nicht eingeführt werden, auch nicht zum Zweck gottesdienstlicher Verwendung (VIII, 12). Dem mässigen Gebrauch des Weines entsprechend ist auch der Weinbau auf enge Grenzen zu beschränken (II, 14).

Wertvoller ist die Erklärung des Kaisers Tiberius, dass die einzige Heilung des Uebels von der Sitte anzugehen habe. In seiner berühmten Rede gegen die Luxusgesetze sagte er: *Intra animum medendum est; nos pudor in melius mutet . . . Obsequium in principem et aemulandi amor validior quam poena ex legibus et metus* (Tacit., Annal. III, 54 et 55).

Nicht hoch genug kann angeschlagen werden die Bedeutung von drei kaiserlichen Kundgebungen, in denen die führenden Stände, die Vertreter von Bildung und Besitz, Rang und Amt aufs ernstlichste vor dem unberechtigten Luxus gewarnt und zur einfachen Lebenshaltung ermahnt werden. Es sind dies die Einführungsorder Kaiser Wilhelms I zu den Ehrengerichteten der Offiziere vom 2. Mai 1874, das Regierungsprogramm Kaiser Friedrichs III, entwickelt in dem Erlasse an den Reichskanzler, Fürsten von Bismarck, vom 12. März 1888 und die Kabinettsorder Kaiser Wilhelms II über die Bedingungen für den Eintritt in das Offizierkorps vom 20. März 1890. Vgl. W. Martius, Der Christ und der Luxus, in Beyschlags „Deutsch-evang. Blätter“ 21 (1896), 682—84. Dazu kommen wertvolle Erklärungen des „Vereins katholischer Edelleute in Schlesien“ und der (paritätischen) „Deutschen Adelsgenossenschaft“ (ebenda 684f.).

Allgemeine Nachahmung und vor allem strenge Beobachtung verdient folgender Beschluss gegen den Luxus: Wie die „Rigaische Zeitung“ mitteilt, verbreiten die Mütter junger Damen folgenden Aufruf: „In Anbetracht der schweren Zeiten und aus der Erfahrung heraus, dass auch eine einmalige Ausnahme unerwünschte Begleiterscheinungen und Folgen zeitigt, beschliessen wir Unterzeichnete, den Verkehr unserer Töchter mit denjenigen jungen Leuten einzuschränken, die unseren

jungen Mädchen auf Bällen, Ausfahrten oder ähnlichen Veranstaltungen Sekt vorsetzen oder ihn in deren Gesellschaft auf eigene Kosten trinken. Wir beschliessen, daran festzuhalten, insbesondere aus dem Grunde, weil der studentische Lebensschnitt mancher deutscher Korporationen im Baltikum in gar keinem Verhältnis mehr steht zu den Durchschnittseinnahmen ihrer Philister und daher eine zeitgemässe Umgestaltung dieser anormalen Zustände dringend erscheint — um so mehr, als immer häufiger die Väter ihre Söhne aus den Korporationen herausnehmen oder ihnen überhaupt nicht gestatten, dort einzutreten. An die Chargierten und Philister aller deutschen Korporationen richten wir darum die herzliche Bitte, uns in unseren Bestrebungen im Interesse der Korporationen auf jede Weise unterstützen zu wollen“. Diese sehr interessante Mitteilung, die wir der „Academia“, der Monatsschrift des C.V. der kathol.-deutschen Studentenverbindungen, 26 (1913), 256 entnehmen, luchen wir um so lieber, als heutzutage die sog. Mässigkeitsvereine mit grossem Erfolg den Kampf gegen den übertriebenen Luxus aufgenommen und durchgeführt haben.

Unter den nicht-staatlichen Mitteln, dem Luxus entgegenzuwirken, seien aus früherer Zeit erwähnt die Vereine gegen den Luxus, die von den Predigern Kuntze und Viedebannt im Jahre 1856 in Berlin ins Leben gerufen wurden. Die Schrift „Vereins gegen den Luxus unter den höheren Ständen, selbstverständlich gegen den willkürlichen Luxus, der das Mass des Herrn überschreitet“ (Berlin 1856) ist anonym erschienen. Aus den Statuten dieser Vereine seien einige Stellen hier wiedergegeben. Unter der Ueberschrift „Gegen den Ueberfluss in Speisen und Getränken“ findet sich u. a. folgendes: „Die Mitglieder verpflichten sich:

1. Zu möglichster Beschränkung von Dinners und Soupers deren Anzahl nach. Sie bestreben sich, eine allgemeinere Reduzierung der geselligen Zusammenkünfte auf den Tee während der Dauer der Notstände zu erwirken.
2. Sie verpflichten sich zu durchgängiger Frugalität ihrer Gastmahle sowohl in Rücksicht auf Speisen als Wein. Sie sehen einen Vorzug in Vereinfachung des Mahles und in Beschränkung seiner Kosten überhaupt.

Sie kommen überein, dass ein Diner im Regime der Gesellschaften gegen den Luxus folgende Zusammenstellung . . . nicht überschreiten darf; Suppe, ein Entrée, 3 Speisen, 1 Backwerk, 1 Crème oder Gelée und Obst.

Sie bekennen sich zu dem Grundsatz, dass die vorstehende Norm . . . keine anderen Ausnahmen zulasse . . . als 1) bei Festmahlen, die für den Landesherrn oder für Glieder regierender Dynastien überhaupt gegeben, oder durch ihre Gegenwart ausgezeichnet werden, und 2) bei Hochzeitsmahlen.

Sie erklären ihre Ueberzeugung, dass der Sieg des Christentums . . . auch in dieser speziellen Richtung . . . bis zu den höchsten Stellen im Staate hinaufzureichen habe, in welchen die Pflicht des Beispiels die Anregung zur Beteiligung noch verdoppelt.“

Dazu findet sich folgende Anmerkung:

„Auch mit den diplomatischen Dinners macht die durch Pflicht und Liebe bedingte Idee der Frugalität keine Ausnahme. Sie hat es allerdings hier mit einem ihrer hartnäckigsten Gegner zu tun, doch die Berechtigung zum Siege ist unantastbar“ (S. 59 f.).

Den „Ueberfluss in der Kleidung“ glaubte man durch Einteilung der Mitglieder in sechs Klassen bekämpfen zu können, wobei die erste (unterste) Klasse sich verpflichtet, „für Kleidungsstücke überhaupt, also eingeschlossen Wäsche, Schuhe und Handschuhe, nicht mehr als 60 Taler auszugeben“ (S. 54), die Mitglieder der sechsten Klasse aber mussten sich verpflichten, „für die Garderobe ohne Wäsche, Schuhe und Handschuhe nicht mehr auszugeben als im Maximum 180—200 Taler“ (S. 55). —

Ueber „brauchbare Mittel und gangbare Wege“ zum Kampf gegen den sinnlosen Luxus aus neuester Zeit vergleiche die Aufsätze von Frau Schröder und Frau Luise v. Leon-Hanolstein, Der Luxus, eine Frage der wirtschaftlichen und sittlichen Kultur, in „Das Neue Jahrhundert“, Augsburg 1911 Nr. 19 S. 220—22, ferner von J. R., Noch einmal „wider den Luxus“, ebenda 1912, Nr. 15 S. 173—74, und von Anonymus, Gesundes Bürgertum als Grundlage der Kultur, ebenda 1912 Nr. 17 S. 197—99.